

Nr. 1898
Das Daschka
von Peter Terrid

Die Heliotischen Bollwerke, die verschiedene Galaxien der Koalition Thoregon miteinander verbinden sollten, existieren nicht mehr. Das hat für die Menschheit zur Folge, daß zwei Teile der Erde in andere Galaxien “verschlagen” worden sind. An ihrer Stelle erheben sich nun sogenannte Faktorelemente.

Eines davon steht bei Kalkutta, in seinem Innern befinden sich Gebäude der Nonggo. Das andere steht in Terrania—und aus seinem Innern heraus haben die barbarischen Dscherro die Hauptstadt der Erde angegriffen. Wo sich die “ausgetauschten” Menschen aus Terrania derzeit aufhalten, weiß niemand. Der verschwundene Teil Kalkuttas jedenfalls hat sich im Bereich des Teuller_Systems materialisiert, im Herzen der Nonggo_Zivilisation.

Von dort aus bricht Perry Rhodan zu einer großen Expedition auf. Er will zur Galaxis Shaogen_Himmelreich, zu den mysteriösen Baolin_Nda. Bei diesen Konstrukteuren der Heliotischen Bollwerke will er weitere Informationen über Thoregon_Zusammenhänge erlangen. Doch in Shaogen_Himmelreich weiß anscheinend niemand etwas von den Baolin_Nda. Zudem wird Perry Rhodan in den Krieg zwischen den Truppen des Traal_Gegenkults und den Seelenhirten verwickelt.

Davon können die Menschen in der Milchstraße nichts wissen. Sie haben mit den Dscherro zu tun und deren Verbündeten, den Footen. Über dem Planeten Siga beginnt die Konfrontation zwischen den kleinwüchsigen Siganesen und den ebenfalls kleinwüchsigen Footen, die kurzfristig von den Footen entschieden wird.

Danach kommt es in der fliegenden Burg GOUSHARAN zu einem merkwürdigen, aber anscheinend sehr wichtigen Ereignis—es ist DAS DASCHKA ...

Die Hauptpersonen des Romane:

Atlan—Der Arkonide maß den Dscherro eine Schlacht liefern.

Fellokk—Der Taka treibt die Ereignisse dem Höhepunkt entgegen.

Domino Ross—Der Siganese ist bereit, sich für seinen Heimatplaneten zu opfern.

Ondula Kirrell—Eine Terranerin sucht das Gefecht mit der GOUSHARAN.

Steef Wallen—Der Terraner leitet ein Entenkommando.

1.

Er machte den Eindruck eines geschlagenen, von Sorgen gebeutelten Mannes, der aber nicht bereit war, sich selbst diese Niederlage und die Größe des Problems einzugestehen. Cistolo Khans Miene war verkniffen und hart, seine Stimme klang ungewohnt rau. Das merkte ich sogar über die Hyperfunk_Verbindung und die verschiedenen Relais hinweg.

“Verdammte Bande!” stieß er heftig hervor.

Ich konnte den Mann sehr gut verstehen.

Cistolo Khans Aufgabe als LFT_Kommissar war die Sicherheit der Liga Freier Terraner und Terras, und er nahm diese Aufgabe, so schwierig sie in diesen Zeiten auch sein mochte, äußerst ernst. Solange er eine Chance hatte, den Angreifer zu stellen und zu bekämpfen, war er in seinem Element.

Aber dann war Terra gleichsam in seinem Herzen angegriffen worden. Mitten in der Megalopole Terrania, dem Kronjuwel unter den Städten der LFT, waren die Dscherro aufgetaucht, und wie sie dort gehaust hatten, war allgemein bekannt. Die Zahl der Opfer dieser Invasion war noch nicht ermittelt, aber sie war mit Sicherheit sechs_, wenn nicht gar siebenstellig. Rund neunzig Millionen Terraner und andere Galaktiker hatten aus dem Großraum Terrania evakuiert werden müssen, eine gigantische Aufgabe—und Cistolo Khan hatte sie

lösen können.

Aber zur gleichen Zeit hatten die Dscherro, eine Art interstellare Korsarenhorde, anderthalb Millionen Bewohner Terranias als Geiseln genommen, und dagegen hatte Cistolo Khan nur sehr wenig tun können. Mit den herkömmlichen Mitteln des bewaffneten Kampfes war in dieser Lage wenig zu erreichen, Flottenaufgebote waren sinnlos, wenn der Gegner sich zwischen bewohnten Häusern versteckte und ständig waffenlose Zivilisten als lebende Schutzschilde und Geiseln nahm.

Eine Geiselnahme war ein schändliches Verbrechen, und niemals zuvor in der Geschichte der LFT hatte es eine Tat dieser Größenordnung gegeben.

Immerhin war es inzwischen gelungen, diese Geiseln wieder freizubekommen—aber um welchen Preis? Neben der fliegenden Burg GOUSHARAN besaßen die Dscherro jetzt auch eine stattliche Flotte von NOVA_Raumschiffen, gleichsam das Lösegeld für die Geiseln. Mit diesen Schiffen hatten sie zweifellos ihre Kampfkraft verstärken können und waren jetzt in der Lage, weitere Planeten heimzusuchen.

“Sie haben sich bis jetzt nirgendwo gezeigt”, knurrte Cistolo Khan grimmig. “Weder bei Siga noch bei irgendeinem anderen Planeten.”

Genau das war nach wie vor der Streitpunkt zwischen Cistolo Khan und mir. Die junge Psychologin Bré Tsinga hatte vorausgesagt, daß sich die Dscherro wahrscheinlich Gladors Stern als Ziel aussuchen würden, um den eine Welt namens Siga kreiste.

Die Gründe dafür hatten mir eingeleuchtet. Die GOUSHARAN wurde neben den Dscherro auch von Wesen namens Footen bevölkert, sehr kleingewachsen und für die Dscherro als Techniker unentbehrlich. Gerade diese Footen maßen an der siganesischen Mikrotechnologie allerhöchstes Interesse zeigen. Und da der Einfluß der Footen auf die Dscherro beträchtlich war, erschien es durchaus wahrscheinlich, daß sie die Herren der GOUSHARAN dazu bewegen würden, eben diesen Planeten zu überfallen und auszuplündern.

“Du glaubst doch nicht ernsthaft”, wandte ich ein, “daß wir diese Bande damit los sind? Außerdem halte ich nicht viel von der Einstellung, daß es besser im Haus des Nachbarn brennt als im eigenen.”

Aus dem gleichen Grund hatten jene Siganesen, die nunmehr auf Camelot lebten, sich dazu entschlossen, Siga aufzusuchen und dort eine Falle für die Dscherro zu präparieren, genauer gesagt, für die Footen. Wenn es gelang, die Dscherro von ihrem Technikerstab zu trennen, waren die Weltraumpiraten aufgeschmissen und hoffentlich zu allen Zugeständnissen bereit.

Wobei mir nicht die subtile Ironie entgangen war, daß wir dabei die Dscherro mit dem gleichen niederträchtigen Mittel der Geiselnahme unter Druck setzten, das sie uns gegenüber praktiziert hatten. Ausgleichende Gerechtigkeit. Allerdings durften die Dscherro uns nicht so genau kennen, um zu wissen, daß unsere Seite niemals mit der Ermordung der Geiseln Ernst machen würden.

“Selbstverständlich werden sie sich irgendwo wieder zeigen”, gab Cistolo Khan zu. “Und vermutlich auf die gleiche Weise wie bei uns. Gott sei dieser Welt gnädig, wenn die Dscherro kommen! Nein, wir können nur hoffen, daß wir sie irgendwo im freien Raum stellen können, wo es keine Zivilisten gibt, die sie massakrieren können. Dann haben wir vielleicht endlich eine Chance.”

Ich war, was das anging, sehr skeptisch. Seit vielen Generationen wurden diese Raubexpeditionen gegen hilflose Völker planvoll von den Dscherro betrieben, ja, sie hatten eine Art Volksberuf daraus gemacht.

Ich konnte mir nicht vorstellen, wie es möglich sein sollte, diesen Burschen auf Dauer das Handwerk zu legen, ohne sie massiv zu bekämpfen. Wahrscheinlich gingen sie lieber mit fliegenden Fahnen unter, als daß sie sich auf irgendeinem Planeten niedergelassen und sich dort dem Anbau von Feldfrüchten gewidmet hätten.

“Genau deswegen habe ich mich bei dir gemeldet”, sagte ich zu dem LFT_Kommissar. “Die Aktion der Siganesen wäre nämlich im höchsten Maße gefährdet, wenn im Gebiet von Gladors Stern eine größere Militäraktion anlief.”

“Einverstanden”, sagte Cistolo Khan sofort. “Ich glaube nämlich ohnehin nicht an diese Theorie, daß die Dscherro ausgerechnet dort auftauchen werden.”

“Das weiß ich, und das ist allein deine Sache”, gab ich zurück. “Aber vielleicht solltest du die Wachstation von Siga abziehen oder wenigstens deren Besatzung. Du kennst die Dscherro, sie gehen stets

rücksichtslos vor. Wenn die GOUSHARAN tatsächlich über Siga auftaucht ...”

“... wird man uns von dort rechtzeitig informieren”, behauptete Cistolo Khan. “Wo übrigens treibst du dich im Augenblick herum?”

“Du darfst raten”, sagte ich. “Natürlich in der näheren Umgebung von Gladors Stern, unter größtmöglichem Ortungsschutz und mit einem gehörigen Sicherheitsabstand. Entsprechend umständlich ist es ja, dich anzufunken. Für die Dscherro ist meine RICO unsichtbar.”

Und für dich die GOUSHARAN”, versetzte Cistolo Khan. “Weil sie nämlich bei ihren Flügen keinerlei Strukturerschütterungen hervorruft. Aber auch du mußt wissen, was du machst. Wenn etwas passiert, setz dich bitte mit mir in Verbindung. Wenn wir auch unterschiedlicher Meinung sind, heißt das nicht, daß wir uns nicht gegenseitig beistehen, wenn es nötig wird.”

Er begrüßte noch freundlich, dann trennte er die Verbindung. Ich stieß einen knappen Seufzer aus.

Auch Cistolos Ansicht war nicht von der Hand zu weisen. Schließlich waren die Dscherro nicht dumm. Vielleicht witterten sie die Falle und suchten sich zur Ablenkung erst einmal ein anderes Ziel.

Vielleicht Swoofon, die Heimatwelt der Swoons. Auch dort gab es exzellente Mikrotechnik. Die Gurkenleute, wie die Swoons ihrer Körperform wegen gelegentlich genannt wurden, hatten einmal dem Imperium der Arkoniden die gleichen wichtigen Dienste geleistet wie die Siganesen dem Solaren Imperium und nun der LFT

Allerdings war ich nicht ganz so naiv, wie Cistolo Khan geglaubt hatte. Von der RICO aus hatte ich kleine Sonden gestartet, die den Raum in der Nähe von Siga beobachteten. Wenn dort etwas geschah, würde ich es sofort wissen.

Diese Prognose erwies sich zu meinem Leidwesen nach einigen Tagen auch als richtig. Das Burgraumschiff der Dscherro, die GOUSHARAN, tauchte ohne Vorwarnung und ohne Strukturerschütterung in der Nähe von Siga auf. Diese Nachricht hatte mich kaum erreicht, da kam auch schon die nächste schlechte Kunde. Ich alarmierte meine Funker.

Cistolo Khan’ blinzelte träge in die Kamera, als die Verbindung aufgebaut worden war. Offenbar hatte ich ihn aus tiefem Schlaf gerissen. Geistig war er allerdings sofort hellwach.

“Sie sind gekommen, nicht wahr?” fragte er ohne Zögern.

“Ja, sie sind”, antwortete ich. Ich zögerte einen kurzen Augenblick lang, aber ich konnte dem LFT_Kommissar diese Nachricht nicht vorenthalten. “Und sie haben als erstes die Wachstation vernichtet. Es hat keine Überlebenden gegeben.”

Cistolo Khan zog scharf die Luft ein. Mehr brauchte ich nicht zu sagen. Der Mann war zu intelligent und zu ehrlich, um nicht sofort zu begreifen, daß diese Verluste auf sein Konto gingen. Er hatte nicht auf meine Warnungen gehört, und nun waren zahlreiche Galaktiker tot. Cistolo Khan war nicht der Mann, dergleichen als notwendige Verluste leichthin abzuschreiben. Daß ein Kampf nicht ohne Opfer abging, war ihm bekannt, und er war auch bereit, das zu verantworten. Aber Opfer, die er hätte vermeiden können, gingen ihm stets sehr nahe.

“Also gut”, sagte er. “Ich setze zweihundert Kreuzer in Marsch, und dann werden wir sehen, wie stark diese GOUSHARAN wirklich ist. Du verstehst sicher, daß ich jetzt in diesem Augenblick größte Lust habe, diese elende Verbrecherbande aus dem Weltraum zu pusten.”

“Das macht die Besatzung der Wachstation nicht mehr lebendig”, sagte ich scharf. “Deine Gefühle verstehe ich, Cistolo Khan, aber dies ist nicht die Gelegenheit, Rache zu üben. Noch haben wir eine gewisse Chance, die Dscherro auf andere Weise kleinzukriegen.”

“Du hoffst, daß der Plan deiner Siganesen funktionieren wird? Wir haben’s doch schon einmal erhofft, daß sie Erfolg haben.”

“Ich will ihnen auf jeden Fall eine Chance geben”, antwortete ich. “Das haben sich die Leute um Domino Ross verdient.”

Cistolo Khan rieb sich die Augen.

“Und sie laufen dabei Gefahr, selbst auch umzukommen”, warnte er. “Ich gebe zu, in bezug auf Siga habe ich mich geirrt.” Er senkte kurz den Kopf und schluckte. “Tödlich geirrt.” Er richtete sich wieder auf.

“Aber das bedeutet nicht, daß ich Vertrauen zu diesem Plan habe. Ich halte ihn für gefährlich, für wenig aussichtsreich und letztlich für unsinnig. Wir werden diese Dscherro nicht in Chorknaben verwandeln können, nicht mit sanften Worten, nicht mit Erpressung, nicht einmal durch Anwendung von Gewalt. Aber gut, es ist dein Plan und der deiner Leute. Wenn sie das Wagnis eingehen wollen, meinetwegen. Aber sag später nicht ...”

Der LFT_Kommissar brach ab.

“... *ich hätte dich nicht gewarnt!*” hatte er fortfahren wollen, aber dann war ihm wohl bewußt geworden, daß diese Redensart nach der Vernichtung der Wachstation wohl nicht ganz angebracht war.

“Ich werde warten”, sagte ich, “bis ich irgendein Zeichen von den Siganesen bekomme. Einen Hilferuf, ein Angriffssignal oder dergleichen. Ich werde dich dann informieren.”

Cistolo Khan nickte müde.

“Hoffentlich sind es dann bessere Nachrichten”, sagte er leise und trennte die Verbindung.

*

Dieses Gespräch hatte vor zehn Tagen stattgefunden, und nach der Unterhaltung hatte es keinen Grund gegeben, sich wieder direkt bei dem LFT_Kommissar zu melden. Khan hatte aufgrund meiner Meldung auf jeden Fall eine größere Flotte mobilisiert, soviel wußte ich. Wir hatten ihn ständig mit Informationen auf dem laufenden gehalten, die Flotte stand zum Eingreifen bereit.

Die Lage um und auf Siga war, zumindest aus unserer Warte, ruhig geblieben. Der Plan der Siganesen um Domino Ross schien zunächst einmal funktioniert zu haben. Dann aber hatten die Siganesen und auch wir uns eingestehen müssen, daß die Footen nicht ganz so harmlose Gegner waren, wie wir angenommen hatten.

Sie hatten in einer scheinbar ausweglosen Falle gesteckt, und Domino Ross hatte mit den gefangenen Footen in seiner Hand die Dscherro gewaltig unter Druck gesetzt.

Dabei hatte er sich den Umstand zunutze gemacht, daß nahezu jedem Lebewesen die eigene Gedanken- und Vorstellungswelt stets am vertrautesten und überzeugendsten vorkommt. Der Bluff von Domino Ross, einen Footen nach dem anderen zu erschießen, wenn die Dscherro nicht endlich parierten und das exakt taten, was von ihnen gefordert wurde, hatte für die Dscherro ungemein überzeugend geklungen. Genau so wären sie selbst vorgegangen, wären die Rollen vertauscht gewesen. Sie hätten es bei der simplen Drohung nicht belassen, sondern wahrscheinlich zu Demonstrationszwecken ein paar siganesische Geiseln umgebracht—nur um zu zeigen, daß sie es wirklich und wahrhaftig ernst meinten. In Terrania hatten sie dieses Spiel mit Cistolo Khans Leuten bis zum Erbrechen gespielt.

Domino Ross hatte den knallharten Geiselgangster zwar sehr überzeugend dargestellt, aber letztlich wäre er zu einer solchen Handlungsweise gar nicht imstande gewesen. Vielleicht hätte er den einen oder anderen Footen über die Klinge springen lassen müssen, wegen irgendwelcher Kleinigkeiten, nur um ihnen klarzumachen, wie bedroht ihr Leben war—und um ihnen jede Lust auf Aktivitäten auszutreiben.

Das hatte Domino Ross nicht getan, und so hatten die Footen genügend Zeit und keinerlei Hemmungen gehabt, nach Möglichkeiten suchen, sich selbst zu helfen und ihre Freiheit zurückzugewinnen.

Dabei hatten sie sich als außerordentlich clever und geschickt erwiesen, nicht nur auf technischem, sondern auch auf psychologischem Gebiet. Sie hatten die Rolle, die Domino Ross ihnen zugewiesen hatte, brav und überzeugend gespielt—während sie gleichzeitig sehr eifrig damit beschäftigt gewesen waren, den Spieß umzudrehen und ihrerseits den Siganesen eine Falle zu stellen.

Und jetzt war es soweit: Die Gegenschlagsoperation der Dscherro hatte begonnen, mit einem Paukenschlag, der bis hinüber zur RICO zu hören war.

Ich ließ eine Verbindung zu Cistolo Khan herstellen, wie immer über verschiedene Relaisstationen und mit Hilfe einiger Codes; es brauchte nicht jeder alles mitzuhören, was wir uns über Hyperfunk zu sagen hatten. Dieses Mal wirkte er hellwach, ausgeruht und zuversichtlich, und es war mein Part, ein schiefes Gesicht zu ziehen.

“Es ist gerade losgegangen”, informierte ich den LFT_Kommissar.

“Die Dscherro ergeben sich?”

“Irrtum!” mußte ich zugeben. “Sie haben gerade damit begonnen, die Robotfabrik zu beschießen.”

Cistolo Khan konnte sich ein giftiges Lachen nicht verkneifen.

“Sieh an!” sagte er. “Die Maus ist nicht nur der Falle entwischt, jetzt greift sie die Falle und die Katze sogar an. Nun ja, irren kann jeder. Ich nehme an, daß du gern die zweihundert Kreuzer in der Nähe haben möchtest, am besten sogar unter deinem Kommando?”

“Es wird genügen, wenn sie uns zu Hilfe kommen”, sagte ich völlig ruhig. “Und zwar möglichst bald, bevor von den Siganesen nichts mehr übrigbleibt.”

2.

Taka Fellokk hatte Mühe, an sich zu halten. Er hielt die Augen starr auf den Transmitter gerichtet. Das Gegenstück zu dem Transmitter in der GOUSHARAN stand auf Siga und hatte in diesem Augenblick zu senden begonnen.

Die umstehenden Dscherro begannen zu jubeln, einige von ihnen stießen sich gegenseitig an, andere schnitten Grimassen der Zufriedenheit.

“Wie gut, daß du in der GOUSHARAN geblieben bist”, sprach Taka Fellokk den neben ihm stehenden Seassor an.

Der Anführer der Footen war es gewesen, der den Beutetransmitter in der GOUSHARAN aktiviert, mit dem Gegenpol auf Siga gleichgeschaltet und als Empfänger justiert hatte. So jedenfalls hatte Seassor es erklärt, und Taka Fellokk hatte versucht, sich die Zusammenhänge zu merken.

Es fiel ihm in diesen Tagen immer schwerer, sich weniger bedeutungsvolle Zusammenhänge zu merken, etwa technische Details und ähnliches. Der innere Druck auf Taka Fellokk war immer mehr angewachsen, aber bisher hatte er es verstanden, diesem Druck nicht nachzugeben. Er hatte auch keine Chance dazu gehabt. Solange die Footen Geiseln in den Händen der Siganesen gewesen waren, wäre es einem komplizierten Selbstmord gleichgekommen, das Daschka einzuleiten. Mehrere Dscherro_Krieger hatten sich in rituellen Kämpfen gegenseitig umgebracht, weil sie das Daschka nicht erwarten konnten.

Überhaupt, diese Siganesen ...

Es waren durchtriebene, gerissene kleine Burschen, in seinen Augen ekelhafte Fallensteller, Lügner und Betrüger, mit denen man nur auf zwei Arten umgehen konnte. Entweder machte man sie zu abhängigen Verbündeten wie die Footen—oder sie gehörten zerstrahlt.

“Wie viele kommen noch?” wollte Taka Fellokk von seinem Footenführer Seassor wissen.

“Ich weiß es nicht”, antwortete Seassor. “Alguriel behauptet, daß er nicht einen einzigen von uns verloren hat.”

Taka Fellokk stieß einen knurrigen Seufzer aus. Das war gut, sehr gut. Denn die Footen wurden gebraucht, nicht nur als Techniker. Sie waren unentbehrlich für das Daschka, so unentbehrlich, daß Fellokk das Daschka nun schon tagelang hinausgezögert hatte, gegen den überkommenen Brauch, gegen alle Traditionen, gegen seine eigenen Instinkte und gegen alle Vernunft. Aber ohne Footen ...

In dem Raum mit dem Transmitter drängten sich Dutzende von Dscherro, deren Ausdünstung den Raum mit einem kompakten Pheromondunst erfüllte, der fast mit Händen zu greifen war. Die Luft erbehte vom Triumphgeheul der begeisterten Krieger, von denen sich die meisten schon eindeutig zu Mann oder Frau herausgebildet hatten.

Was für einen Erfolg diese Stunde doch brachte!

Einer tückischen Falle der Terraner und Siganesen waren sie entwischt, triumphal entwischt—das war schon ein Grund zum Feiern. Die Phase der Ohnmacht und Hilflosigkeit der Dscherro war damit erfolgreich überstanden—nun konnte man zum Gegenschlag ausholen. Und endlich, endlich—das Daschka.

“Der letzte?” fragte Taka Fellokk, als in der Kette der aus dem Transmitter tretenden Footen eine Lücke

eintrat.

Seassor tuschelte kurz mit einem der transmittierten Footen, dann machte er ein Zeichen der Bejahung.

“Seht gut!” stieß Taka Fellokk fauchend hervor und spannte die Muskeln an. Er machte eine Gebärde der Zufriedenheit. “Dann fang jetzt an, diese verdammte Robotfabrik mit Bomben zu belegen. Was immer es dort unten gibt, wer immer dort lebt—ich will, daß alles und jeder vernichtet wird. Macht alles nieder, Mauern und Menschen, alles. Nichts darf dort übrigbleiben, womit die Terraner etwas anfangen können. Nichts, gar’ nichts, versteht ihr?”

In seinen Augen glühten der Zorn der Rache und das Feuer der Zerstörungswut, und abermals brachen die Dscherro in seiner Umgebung in Begeisterung aus. Diese Siganesen hatten ihm und allen Dscherro an Bord der GOUSHARAN das Leben zur Hölle gemacht.

“Taka . . . !” begann Seassor vorsichtig.

“Was willst du?”

In tiefen Zügen sog Taka Fellokk die Luft ein. Er nahm Witterung auf und spürte die Säfte durch seinen ganzen Körper strömen. Endlich war es soweit.

“Wäre es nicht besser ...?” versuchte es Seassor zögerlich.

Er war alt, steinalt, und wie sein Körper deutlich zeigte, war er für das Daschka gar nicht mehr zu gebrauchen. Ausgebrannt, erledigt, ausrangiert, nur noch als Techniker zu gebrauchen, zu sonst nicht. Wahrscheinlich lag er einem deswegen ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt mit seinen idiotischen guten Ratschlägen in den Ohren. Eine Raumlage.

“Was wäre besser?” herrschte Taka Fellokk den Footenführer an.

“Diese Fabrik, sie enthält nach wie vor unersetzlich wichtige und außerordentlich wertvolle terranischsiganesische Mikrotechnologie.”

“Fallen, nichts weiter, niederträchtige Fallen!” schrie Fellokk.

Das Daschka nahte, er spürte es. Er hatte sich verändert. Seine Stimme klang anders, tiefer und kehliger, war von Brunst und Verlangen gesättigt. Sein ganzer Körper fühlte sich von innen her anders an, und seine Muskeln erzitterten leise vor innerer Anspannung, wenn er sich an das letzte Daschka erinnerte. Das Daschka erfüllte einen Dscherro von den Fußkrallen bis zum Horn, jede einzelne Faser in dem bulligen Körper begann zu vibrieren und zu schwingen, immer lauter, tönender, fordernder, unwiderstehlicher.

Seassor stieß einen halblauten Seufzer aus.

Offenbar hatte er mitbekommen, daß sich nicht nur der Klang von Taka Fellokks Stimme verändert hatte, auch Wortwahl und Ausdruck hatten sich umgestaltet. Sie waren noch leidenschaftlicher geworden, noch gefühlssatter.

“Diese Technologie wäre sehr wichtig für unser ganzes Volk!”

Taka Fellokk blickte voll Verachtung auf den Footen hinab. Seassor war einfach zu alt. Sein Körper war verbraucht und leer gepumpt. Seine Drüsen funktionierten nicht mehr. Man konnte es sehen.

Als sie gekommen waren, zurück von Siga, um endlich ihrer wahren Bestimmung folgen zu können, da hatte es jeder Dscherro im Transmitterraum sehen und wahrnehmen können.

Die Footen waren für das Daschka bereit gewesen. Es war nicht zu übersehen gewesen. Die Körper der Footen hatten gegläntzt, im Licht der indirekten Beleuchtung sanft geschimmert, jenes feuchte Gleißeln sehen lassen, das die Footen nur kurz vor und während des Daschka zeigten. Ihre nackten Körper waren bereits überzogen gewesen von jenem wunderbaren Stoff, den sie nur während des Daschka produzierten.

Er umgab sie, hüllte sie ein, ließ sie erglänzen und im Licht erstrahlen, teilte jedem Dscherro mit, daß das Daschka unmittelbar bevorstand.

Seassor blickte zu Taka Fellokk auf und wußte, daß es sinnlos geworden war, mit dem Taka reden zu wollen. Es war einfach zu spät dafür geworden.

Taka Fellokk kannte in diesem Augenblick nur noch zwei Gedanken, die sein Denken und Fühlen vollständig erfüllten und für nichts anderes mehr Platz ließen, nicht einmal für einen Schimmer von Logik.

Der erste dieser Gedanken war der Wunsch nach Rache, nach einer gnadenlosen und brutalen

Bestrafung der Siganesen. Sie hatten ihn, den Taka, erpreßt, sie hatten dafür gesorgt, daß er sich schwach und besiegt vorgekommen war, daß er den widerlichen Geschmack der Niederlage hatte kosten müssen.

Niemals konnte ein Taka, schon gar nicht einer wie Fellokk, es hinnehmen, von einem Wesen wie einem Siganesen bezwungen worden zu sein. Zu den zahlreichen Sorten von Terranern, die es nach dem Wissen der Dscherro gab, gehörten auch Typen wie Epsaler, Ertruser und Oxtorner. Gegen so einen zu verlieren, das ließ sich noch ertragen. Aber gegen ein Wesen zu verlieren, das noch kleiner als ein Foote war, sich dem Willen dieser grünhäutigen Zwerge beugen zu müssen, das war mehr, als einem Dscherro billigerweise zugemutet werden konnte.

Diese Niederlage mußte ausgemerzt werden, sofort, restlos und vollständig; es durften keine Spuren davon bleiben, nicht jene Fabrik, in der die Footen gefangen gesessen hatten, nicht die Siganesen, die diese Falle aufgebaut hatten. Sie alle mußten aus dem Kosmos verschwinden, und dazu waren die Bomben sehr gut geeignet.

Und Bomben waren auch eine angemessene Reaktion auf die unerträglichen seelischen Schmerzen, die Taka Fellokk hatte durchstehen müssen. Vage konnte sich Seassor erinnern, wie unerhört qualvoll es für einen Dscherro und auch für einen Footen war, auf das Daschka zu warten, zwangsweise warten zu müssen. Nur der jeweilige Taka konnte das Signal zum Daschka geben, aber sein Entscheidungsspielraum dabei war klein. Wie klein genau, das wußte niemand.

Es gab gewisse Legenden, die in schaurig klingenden Geschichten von Dscherro_Sippen erzählten, bei denen der Taka aus dem einen oder anderen Grund nicht in der Lage gewesen war, das Daschka einzuleiten. Diese Geschichten endeten entweder damit, daß der Taka letztlich doch seine heilige Pflicht unter größten Beschwerden heldenhaft erfüllte—oder sie endeten damit, daß der Taka getötet und durch einen Nachfolger ersetzt wurde, der augenblicklich seiner Pflicht nachkam.

Was aus einer Dscherro_Sippe wurde, bei der das fällige Daschka einfach komplett ausgelassen wurde, wußte keine einzige der überlieferten Legenden zu berichten—wahrscheinlich ein still warnender Hinweis auf das Grauen, das dieser Katastrophe unweigerlich folgen mußte.

Mit ihrer Erpressung hatten die Siganesen den Taka Fellokk nahe daran gebracht, die Zeit für das Daschka zu versäumen und ein nicht näher zu beschreibendes Unheil über die Dscherro seiner fliegenden Burg GOUSHARAN zu bringen. Die Angst, die er dabei mit' Sicherheit empfunden hatte, die ließ er jetzt die Siganesen auf dem Planeten spüren.

Und außer dieser Rache gab es für Taka Fellokk nur eines: das Daschka.

Längst hatte er, wie alle anderen auch, den Transmitteraum verlassen. Unruhig, in seinem Inneren zitternd und bebend vor Erregung, stromerte der Anführer der Dscherro durch die Gänge und Korridore der GOUSHARAN, darauf wartend, daß das Daschka ihn endgültig erfaßte, seine Aufgabe begann und das Ritual einleitete.

Selbst für den greisen Seassor war es zu spüren.

Was die Technologie anbetraf, _war Siga offensichtlich nicht der richtige Ort gewesen. Aber für das Daschka war das System von Gladors Stern einfach ideal. Die sehr eigentümliche Hyperstrahlung dieser Sonne, die von den Dscherro und den Footen nirgendwo sonst in dieser Form hatte gefunden werden können, würde dieses Daschka zu einem Erlebnis werden lassen, von dem man in der Geschichte der GOUSHARAN noch nach vielen, vielen Generationen sprechen würde. Und natürlich von Taka Fellokk.

Den weisen Footen Seassor, der maßgeblich auf Taka Fellokk eingewirkt hatte, Gladors Stern anzufliegen" würde man in den Sippenlegenden wohl nicht erwähnen.

Taka Fellokk blieb stehen. Ein unverhofftes Schaudern lief durch seine Muskelberge, ein jähes Zucken und Erbeben. Seassor konnte das Zeichen richtig deuten. Das Daschka ...

"Seassor!" stieß der Taka hervor.

Seine Stimme vibrierte vor innerer Erregung, hatte ihren Klang so stark verändert, daß Seassor sie nicht mehr erkannt hätte, hätte Fellokk nicht unmittelbar neben ihm gestanden.

"Ja, Taka?"

“Ich übergebe die GOUSHARAN in deine Verantwortung”; keuchte Fellokk heiser. “Du weißt, was das bedeutet?”

“Gewiß, Taka, ich weiß sehr genau, worum es geht!”

Es war eine gewaltige Verantwortung, die damit auf seine schmalen Schultern gelegt worden war. Eigentlich typisch für die Zivilisation der Dscherro—wenn es wirklich darauf ankam, wurden die Footen gebraucht. Allein bekamen die Dscherro kaum etwas geregelt, aber sie gebärdeten sich, als seien sie unüberwindlich und zu allem auch aus eigener Kraft imstande.

“Ich werde dafür sorgen, Taka. Unter allen Umständen.”

Fellokks Körper schauderte immer wieder in inneren Aufwallungen, die durch seinen Körper liefen und immer stärker wurden.

“Kein Hyperraum_Manöver während des Daschkal!” stieß Taka Fellokk hervor. “Selbst wenn ich gegenteilige Befehle gebe—sie werden nicht beachtet, schon gar nicht befolgt. Die GOUSHARAN bleibt in diesem System, egal was passiert, und wenn die Sterne erlöschen!”

“Ich werde es beachten, Taka”, sagte Seassor.

Fellokk hörte ihm schon nicht mehr zu. Er stieß ein dumpfes, kehliges Schnauben aus und stürzte sich mit diesem Laut ins Getümmel ...

3.

“Glück gehabt!” murmelte Domino Ross erleichtert; er gestattete sich ein lautes Ausatmen.

Es war ein Pokerspiel um Leben und Tod gewesen, auf das er sich eingelassen hatte. Unablässig hatte er den letzten Transmitter im Auge gehabt, mit dessen Hilfe sich die Footen abgesetzt hatten. Die Flucht der Footen hatte er nicht verhindern können, aber vielleicht ergab sich aus dieser Flucht eine neue Chance, selbst wieder aktiv zu werden und das Heft des Handelns in die Hand zu bekommen.

Die Kontrolleuchte an ebendiesem Transmitter hatte angezeigt, daß die Verbindung zum Zielgerät noch offen war. Zu diesem Zeitpunkt war die Oberfläche Sigas bereits von den ersten Detonationen erschüttert worden.

Die Weltraumburg hatte damit begonnen, die Robotfabrik mit entsprechenden Waffen zu bearbeiten durchaus wirkungsvollen Waffen, wie Domino Ross zugeben mußte. Dort, wo er sich befunden hatte, ganz am Rande der Fabrik, war die Wirkung einem Erdbeben der oberen Güteklasse nahegekommen. Der Stahl der Träger war geknickt worden wie Strohhalme, der Beton regelrecht zerkrümelt, und einige der kostbaren Maschinen waren binnen weniger Augenblicke derart beschädigt worden, daß sie nur noch als Schrott verwertet werden konnten.

Zu diesem Zeitpunkt hatte es in der großen Anlage keine Siganesen mehr außer Domino Ross gegeben. Alle anderen hatten sich, wie Ross es angeordnet hatte, in die tief unter der Erde gelegenen Schutzbunker zurückgezogen. Dort war man sicher—es sei denn, der Feind setzte Waffen ein, die auch dort wirksam werden konnten. Dann allerdings stand die Vernichtung des ganzen Planeten unmittelbar bevor—es machte keinen Unterschied mehr, wo man sich befand.

Die Siganesen mußten in dem Fall per Transmitter fliehen. Wobei das nicht ohne Risiko war; man wußte, wie wirkungsvoll die Dscherro Transmitterverbindungen stören konnten. Wer sich auf einen solchen Transit einließ, starb eines gräßlichen Todes.

Ohne seinen SERUN hätte Domino keine Chance gehabt, auch nur die Randwirkungen der ersten Bombe zu überstehen. Seine Rechnung war aufgegangen—die Footen waren weg, die Verbindung stand noch.

Domino Ross hatte abgewartet. Je länger er wartete, bis er den Transmitter ebenfalls benutzte, um so größer waren seine Chancen, auf der anderen Seite unbemerkt zu bleiben.

Ross hatte gewartet, bis die herabrieselnden Betontrümmer den Charakter eines Erdrutsches angenommen hatten, dann war er losgesprintet, in das Transmitterfeld hinein, wohl wissend, daß er am Zielort,

wenn er Pech hatte, genau in die Mündungen von Energiewaffen hineinlaufen konnte.

Aber dem war nicht so gewesen, und das hatte Domino Ross den erleichterten Seufzer entlockt.

Nur ein paar kurze Blicke erlaubte er sich, um sich zu orientieren.

Diesen Raum hatte er noch nie betreten. Es war ein Raum für die Dscherro, nicht für Footen. Und der Transmitter, in dem Ross angekommen war, entstammte ganz eindeutig terranischer Fertigung. Die Energieversorgung hingegen war einwandfrei eine Footen-Improvisation.

Ross nahm die Beine in die Hand, bevor er entdeckt werden konnte. Mit 11,21 Zentimetern Körpergröße war er für siganesische Begriffe nahezu ein Hüne von Gestalt, aber das galt nicht aus dem Blickwinkel der Dscherro, diesen knapp anderthalb Meter großen, beweglichen Muskelpaketen. Sie hätten Ross geradezu beiläufig zertrampeln können, auch ohne es zu wollen.

Domino Ross brauchte knapp zwei Minuten, um ein Versteck zu erreichen, in dem er zunächst einmal nicht mehr so leicht entdeckt werden konnte, wenn nicht gerade ein Foote vorbeikam.

Ross überprüfte seine Ausrüstung. Er hatte nichts vergessen, alle Geräte arbeiteten einwandfrei. Er aktivierte ein schwaches Deflektorfeld, das ihn für normale Augen unsichtbar machte, von einem hinreichend fein abgestimmten Energietaster allerdings hätte entdeckt werden können—und das ihm überhaupt nichts half, wenn er zwischen die Füße eines Dscherro geriet, der ihn nicht bemerkt hatte.

Ross huschte aus dem Raum und versuchte sich zu orientieren. Er mußte im Gedächtnis behalten, wo der Transmitter stand, den er gerade benutzt hatte. Unter Umständen war das sein einziger Weg zurück. Er mußte herausfinden, in welchem Teil der GOUSHARAN er sich befand, und dann konnte er endlich versuchen, den halbwegs sicheren Stützpunkt Kaktusblüte zu erreichen, den er zusammen mit Rosa Borghan und Arno Wosken bei seinem ersten Vorstoß ins Innere der Burg errichtet hatte. Nur dort war jene technische Ausrüstung zu finden, die er brauchte, um etwas gegen die Dscherro unternehmen zu können.

Domino Ross huschte weiter; vielleicht war das bei seiner Größe übertrieben vorsichtig, aber es konnte nicht schaden.

Irgend etwas stimmte nicht mit der GOUSHARAN. Man konnte es spüren, riechen, hören, fast mit Händen greifen. Ross preßte die Lippen aufeinander.

Was hatte sich geändert in der GOUSHARAN? Er wußte es nicht zu sagen.

Einen ersten Hinweis bekam er, als er den nächsten Raum erreichte. Dort war ein Dscherro zu finden, der reglos auf dem Rücken lag und allem Anschein nach schwer verletzt worden war. Er atmete sehr schwach, und auf seiner Stirn, wo normalerweise das dscherrotypische Horn zu erkennen war, war nun eine dunkelrote, weit aufklaffende Wunde zu sehen. Außerdem hing ein stickiger, schwüler Geruch in der Luft, der nach Metall schmeckte und eine brenzlich stechende Komponente enthielt.

Domino Ross arbeitete sich weiter vor. Der Eindruck verstärkte sich bei ihm, daß es in der GOUSHARAN zu einer Art Palastrevolution gekommen war. Die Dscherro schienen—eigentlich absurd und außerdem lebensgefährlich riskant unter diesen Umständen—in einen Bürgerkrieg verstrickt zu sein. Ein allgemeiner Kampf aller gegen alle schien ausgebrochen zu sein, und zwar überall im Schiff.

Es glich einer Art von Auseinandersetzung, stellte Domino Ross fest. Das gesamte Geschehen bekam er nicht zu sehen, er konnte lediglich auf seinem Weg, der halb Erkundungsvorstoß, halb Flucht vor den Dscherro war, einzelne Szenen und Informationsfragmente sammeln und versuchen, sie zu einem einheitlichen Bild zusammenzufassen.

Es handelte sich höchstwahrscheinlich unrein Ritual, soviel erkannte Domino Ross. Er stieß immer wieder auf verletzte Dscherro—all waren bei den Kämpfen die markanten Stirnhörner abgebrochen worden—, aber er fand nicht einen einzigen Dscherro, der zweifelsfrei tot gewesen wäre.

Erkennbare Parteien oder Fraktionen, die gegeneinander antraten, waren nicht auszumachen. Jedenfalls konnte Domino Ross bei keinem der Kämpfenden ein Abzeichen oder etwas Ähnliches erkennen, anhand deren sich die Fraktionen voneinander hätten unterscheiden lassen.

Völlig untypisch für die Dscherro diese Kämpfe wurden nicht mit Waffen geführt. Es kamen keine Messer, keine Bogantöter, überhaupt keine mechanischen oder anderen Waffen zur Anwendung. Gekämpft

wurde mit den blanken Fäusten, wahrscheinlich auch mit den Stirnhörnern, wie die zahlreichen Verletzungen gerade dort bewiesen.

Immer wieder, während er durch die Gänge und Räume hetzte, entdeckte Domino Ross Dscherro, die in einem erbitterten Kampf ineinander verkrallt waren, einander zu erwürgen suchten und dabei wilde, ungezügelte Aggressionsschreie hören ließen. Und überall war diese eigentümliche Ausdünstung wahrzunehmen, die sich Domino Ross schwer auf die Brust legte und ihm mehr und mehr den Atem abzuschnüren begann.

Weiter, immer weiter! Er maßte einen Anhaltspunkt finden, von dem aus er den Weg zum Versteck Kaktusblüte finden konnte; erst wenn er dort angekommen war, konnte er sich halbwegs in Sicherheit fühlen.

Je tiefer Ross in die GOUSHARAN eindrang, um so wilder wurde das Treiben an Bord. Das Kampffieber schien die gesamte Besatzung erfaßt zu haben. Nirgendwo entdeckte Ross mehr einen Dscherro, der sich normal aufführte. Statt dessen waren Dscherro an der Tagesordnung, die durch die Gänge schwankten, die Kleidung zerfetzt, am Schädel die charakteristische klaffende Wunde, wo das Horn abgebrochen war, ansonsten mit Prellungen, Riß- und Schnittwunden übersät.

Die verletzten Dscherro wirkten sehr erschöpft, sie taumelten. Sobald sie aber einen anderen Dscherro erblickten, stürzten sie sich sehr bald wieder fauchend und schreiend in das Getümmel.

Endlich ...

Domino Ross erreichte eine Stelle, die ihm bekannt vorkam. Nach kurzer Suche hatte er einen Zugang zum Röhrensystem gefunden, das die Footen als ihren Lebensraum betrachteten. Zuerst hatten Ross und seine Begleiter dieses System für eine Anlage zur Be- oder Entlüftung der GOUSHARAN gehalten, erst später hatten sie erkannt, daß dies der Lebensraum der Footen war—und welche besondere Funktion die Footen für die Dscherro hatten.

Ross sah noch einmal kurz in die Runde, dann verließ er den Dscherro-Bereich der GOUSHARAN und schlüpfte in die Zone der Footen, die für Siganesen zwar immer noch recht geräumig, aber bei weitem angenehmer zu durchwandern war als die Dscherro-Zone.

Ross war auf der Hut; er durfte jetzt keinem der kleinen Wesen begegnen.

Er entdeckte auch keinen Footen, jedenfalls nicht in diesem Röhrensystem. Offenbar waren die Footen zur Zeit damit beschäftigt, die schlimmsten Nachwirkungen der Palastrevolution zu beheben und zu mildern.

Neben ihrer Aufgabe als Techniker im Dienst der Dscherro schienen sie außerdem noch eine Aufgabe als medizinischer Notdienst übernommen zu haben. Einmal, durch einen schmalen Durchgang, konnte Domino Ross erkennen, wie sich ein Foote um zwei ineinander verkrallte Dscherro kümmerte, die im Kampfrausch immer wieder ihre verletzten Köpfe gegeneinanderschlugen. Der Foote, der seinen ganzen Körper in jene eigentümliche Gallerte gehüllt hatte, die Ross schon auf Siga aufgefallen war, hatte seinen Körper zwischen die beiden verbissenen ringenden Dscherro gezwängt und sich bemüht, die klaffende Wunde mit diesem gallertartigen Körpersekret zu versorgen.

Das Verfahren schien auch zu funktionieren, nach kurzer Zeit hatten die beiden Dscherro völlig ermattet von einander abgelassen, während der Foote sich sofort auf die Suche nach weiteren Verletzten gemacht hatte.

“Macht ihr nur so weiter!” murmelte Domino Ross zufrieden und arbeitete sich weiter auf die Station Kaktusblüte zu.

Nach ungefähr zehn Minuten hatte er sie erreicht—ein Raum von einem Quadratmeter Grundfläche, dabei zwanzig Zentimeter hoch, also durchaus geeignet, daß ein Siganese sich dort für längere Zeit wohl fühlen konnte und keine klaustrophobischen Zustände befürchten mußte.

Ross schlüpfte hinein und schloß sofort den Eingang hinter sich, so daß kein Foote ihn dort stören konnte. Ein kurzer Rundblick zeigte, daß der Stützpunkt Kaktusblüte offenbar noch nicht entdeckt und durchsucht worden war.

“Sehr gut”, sagte Domino Ross erleichtert.

Er fragte sich, was in die Dscherro gefahren sein mochte. In dieser geistigen Verfassung hatte er sie während seiner Vorstöße innerhalb der GOUSHARAN noch nicht erlebt. Was Ross besonders verwirrte, war

der Umstand, daß sich dieses aggressive Ritual unmittelbar nach dem gescheiterten Versuch abspielte, die Dscherro auf dem Umweg über die Footen zu erpressen. Hatten die Dscherro nach diesem Sieg über die Siganesen wirklich nichts anderes zu tun, als sich in derartige Kämpfe zu verstricken?

Vielleicht, so überlegte Ross, hatte seine Aktion wenigstens zu einem Teilerfolg geführt. Denkbar war, daß die Dscherro ihrem derzeitigen Taka verübelten, daß er sie in die Falle hineingeführt hatte, und daß zur Zeit in der GOUSHARAN ein Nachfolgekampf ausgetragen wurde, wer der nächste Taka der Dscherro werden sollte. Das würde die allgemeine Beteiligung und den hohen Aggressionspegel erklären, den Ross hatte beobachten können.

Wie dem auch sein mochte _für Domino Ross kam das Getümmel in der GOUSHARAN sehr gelegen, bot es ihm doch die Möglichkeit, in aller Diskretion einige Aktivitäten zu entfachen, um die Dscherro erneut zu beschäftigen.

Solange die Dscherro mit ihren internen Machtkämpfen befaßt waren, achteten sie kaum auf den technischen Zustand der Burg. Einige geschickte Manipulationen, und Ross konnte die GOUSHARAN so umgestalten, daß die Weltraumburg der Dscherro ihre Gefährlichkeit verlor.

“Noch ist der Kampf nicht beendet”, murmelte Domino Ross und lächelte böse. “Wartet, Freunde, ihr werdet noch die eine oder andere Überraschung erleben.”

4.

In den letzten Tagen und Wochen hatte Domino Ross von den Footen eine ganze Menge gelernt, viele ihrer Geheimnisse waren dem Siganesen nunmehr bekannt. Beispielsweise der Umstand, daß die Footen an Bord der GOUSHARAN eine außerordentlich wichtige Rolle als Techniker spielten und daß sie keineswegs gewillt waren, sich von den Dscherro nach Belieben herumkommandieren zu lassen. In aller Stille und Diskretion hatten die Footen an Bord der fliegenden Burg ihr eigenes, verborgenes Kommunikationssystem aufgebaut, so daß sie über alles informiert waren, was in der GOUSHARAN geschah. In Wirklichkeit waren es also die Footen, die die Dscherro kontrollierten, nicht umgekehrt.

Diesem Umstand trug Domino Ross Rechnung, als er sich an den Einrichtungen zu schaffen machte, die er und sein Team im Stützpunkt Kaktusblüte installiert hatten. Vor allem hatten es die Siganesen auf die interne Bordkommunikation der GOUSHARAN abgesehen gehabt. Es war ihnen auch gelungen, sich in dieses System einzuloggen, ohne dabei entdeckt zu werden.

Jetzt machte sich Domino Ross an die Arbeit, gleichsam als zweite Stufe, das geheime Kommunikationsnetz der Footen innerhalb der GOUSHARAN anzuzapfen. Er brauchte eine knappe halbe Stunde, dann war ihm auch dies gelungen. Jetzt hatte der Siganese ungehinderten Zugriff auf nahezu alle Kommunikationsstränge.

Während er seiner Arbeit nachging, empfing er immer wieder Nachrichten und Bilder aus allen Teilen der Burg Szenen, die ihn mehr und mehr verwirrten, weil sich allmählich herauszuschälen begann, daß er die Vorgänge offenbar falsch beurteilt hatte.

Die erste irritierende Tatsache, die Domino Ross zu verarbeiten hatte, war der Umstand, daß die Dscherro ihre charakteristischen Kopfhörner durchaus nicht immer im Zweikampf einbüßten. Vielmehr konnte Ross einige Dscherro ausmachen, die ihre eigenen Hörner mit den Händen packten und einfach ausrissen; die Laute, die sie dabei ausstießen, gaben zum einen hörbare Hinweise auf die beträchtlichen Schmerzen, die sie, dabei zu ertragen hatten, zum anderen machten sie deutlich, wie emotional geladen die Dscherro während dieser Kämpfe waren.

Dies sah nicht nach einer ruppigen Auseinandersetzung wegen eines Taka_Nachfolgers aus. Vielmehr schienen die Kämpfe von lebenswichtiger Bedeutung zu sein, so aufgepeitscht waren die Gefühle der Kämpfer. Verwundete, die längere Zeit irgendwo gelegen hatte, rappelten sich plötzlich wieder auf, schienen ihre Verletzungen vergessen zu haben und stürzten sich erneut in das Gewühl ineinander verschlungener Leiber. Die

emsigen Footen kamen kaum damit nach, die zahlreichen Verwundeten zu versorgen.

Aber dann wurde Domino Ross allmählich bewußt, daß er sich in einem weiteren Punkt geirrt hatte. Die rötlich schimmernde, nässende Geschwulst, die sich nach dem Verlust des Stirnhorns gebildet hatte, war keine Verletzung durch die Entfernung des Horns, sondern ein bisher verborgen gebliebener Körperteil in der Anatomie eines Dscherro.

“Sehr seltsam”, konstatierte der Siganese stirnrunzelnd.

Über die Dscherro und deren Lebensgemeinschaft mit den Footen lernte er praktisch jeden Tag Neues hinzu; sobald er glaubte, auf einen gesicherten Kenntnisstand zurückgreifen zu können, ergaben sich verwirrende neue Tatsachen und Informationen, die das Bild abermals änderten und zu einer Neubewertung aller bisher gesammelten Daten zwangen.

Aber das Gebalge der Dscherro war im Augenblick zweitrangig. Wichtig war für den Siganesen, die Möglichkeiten auszukundschaften, die er hatte, um in den Maschinenpark der GOUSHARAN einzugreifen. Es waren die Footen, die für die Steuerung und Kontrolle dieser Anlagen zuständig waren; die Dscherro interessierten sich nicht sonderlich dafür. Und zum Glück waren die Footen dank der Kämpfe an Bord weitaus mehr damit beschäftigt, die Verwundeten zu versorgen, als daß sie sich um den Maschinenpark ihrer Heimat hätten kümmern können.

Diesen Zustand nutzte Domino Ross aus. Er erkundete die einzelnen Steuersektionen, fand heraus, welche Instrumente welche Maschinen beeinflussten. Vor allem interessierte sich Domino Ross für alle warnenden Hinweise, die er in den Datenspeichern entdecken konnte.

Daß ein gewisser Nahrungsmittelbrei nicht über vierzig Grad Celsius erhitzt werden durfte, weil er sonst zu gären begann und fürchterliche Blähungen beim Esser hervorrief, war eine Information, die Domini Ross nicht sonderlich interessierte. Aber Warnhinweise, die sich auf das Antriebssystem bezogen, die erregten seine Neugierde.

Zwischendurch—Ross war bei allem Wagemut auch ein überlegt vorgehender, umsichtiger Mann—folgte immer wieder ein Blick auf das Getümmel in der GOUSHARAN. Die Kämpfe hielten an, sie fanden, überall in der Burg statt. Die Zahl jener Dscherro und Footen, die sich noch mit dem normalen Dienstbetrieb abgaben, war verschwindend gering. Die unentwegten Kämpfe schienen alle Kräfte zu absorbieren, die die Dscherro aufbieten konnten.

Domino Ross hielt auf einmal inne.

Eine Idee war durch seinen Schädel gerast, und er setzte sie ohne Zögern in die Tat um. Er hatte richtig geraten. Die Dscherro und die Footen waren derart mit dem Nachfolgekrieg an Bord beschäftigt, daß sie völlig vergessen hatten, die Transmitterstrecke zu schließen, die Siga und die GOUSHARAN verbunden hatte.

Die Gegenstation auf Siga war wahrscheinlich längst atomisiert, aber der Transmitter an Bord war nach wie vor eingeschaltet _eine Information, die Domino in diesem Augenblick herzlich wenig nützte, aber in der Zukunft vielleicht bedeutsam werden konnte.

In diesem Moment blendete die Optik meinen anderen Raum an Bord der Burg. Domino Ross wollte gelangweilt wegschauen, weil er nur die üblichen Dscherro_Kämpfe sah, doch dann blieb sein Blick fasziniert auf einem Detail der Aufnahme hängen.

“Ein Perlamarin”, flüsterte er andächtig. “Ein echter Perlamarin, und dann noch in dieser Größe.”

Bei einer ihrer Plünderungen in Terrania maßten Dscherro_Krieger auch Schmuck mit sich geschleppt haben; darunter war _unter anderem ein Armband gewesen, das den betreffenden Krieger offenbar besonders begeistert hatte. Deshalb hatte er es an einer Halterung befestigt, die in etwa zwei Metern Höhe an der Wand angebracht war.

Dort hing nun das Armband, eine feine Struktur aus Silber oder Platin, die im Licht der Dscherro_Burg schimmerte. Das Schönste daran war der Perlamarin, der das Armband krönte: ein blauer Stein, sicher zwei Zentimeter durchmessend und von einem durchsichtigen Kristall eingehüllt.

“Auch noch ein blauer Perlamarin”, knurrte Ross. “Diese Mistkerle wissen nicht einmal, welchen unglaublichen Wert sie hier haben.” Er seufzte tief.

Der blaue Stein schickte feine Strahlen aus, die durch den umgebenden Kristall mehrfach gebrochen wurden; das Schmuckstück blinkte und blitzte die ganze Zeit, verlieh dem Raum und dem Kampf der Dscherro eine besondere Aura.

Ross schüttelte den Kopf. Damit durfte er sich jetzt nicht belasten. Der Perlamarin war für seine Besitzer verloren, und er selbst hatte nun Wichtigeres zu tun. Weiter mit der Arbeit.

Daschka.

Was war nun das schon wieder? Eine Erklärung oder Übersetzung des Wortes Daschka wurde nicht geliefert, offenbar nahm man in der GOUSHARAN an, daß jeder Dscherro gleich welchen Alters genau wußte, was dieses Daschka war.

Der Warnhinweis war sehr deutlich: Während eines Daschka durfte unter gar keinen Umständen ein HyperraumManöver durchgeführt werden.

“Hä?”

Ross kratzte sich sanft an der Narbe in seinem Gesicht, die gleichsam sein Markenzeichen geworden war. Keine Hypermanöver während des Daschka. Aha. Und was war dieses Daschka nun?

Ross dachte intensiv nach.

Selbst einem dummen Dscherro mußte es klar sein: Solange sich die gesamte Besatzung derart verbissen herumprügelte und _raufte, war die GOUSHARAN in ihrer Sicherheit hochgradig gefährdet. Wenn jetzt ein Flottenverband der LFT angriff, würde er vermutlich in den ersten Sekunden leichtes Spiel haben und der Weltraumburg schwere Schäden zufügen können.

Es war völlig unverständlich, daß die Dscherro dieses Risiko überhaupt eingingen. Es sei denn, es gab Gründe dafür.

War diese brutale Massenkeilerei, die seit geraumer Zeit in der GOUSHARAN im Gange war, vielleicht das legendäre Daschka?

Domino Ross beantwortete diese Frage nach längerem Nachdenken mit einem eindeutigen Ja.

Es konnte ihm gleichgültig sein, was genau die Dscherro dazu veranlaßte, diese abenteuerliche Massenkeilerei vom Zaun zu brechen—es war offenkundig, daß dieses Daschka genannte Ritual so wichtig für die Gehörnten war, daß sie alles andere darüber zu vergessen schienen, selbst elementare Sicherheitsvorkehrungen.

Was für eine Chance für die LFT! Die Dscherro abgelenkt und unfähig, durch den Hyperraum zu fliehen, den Waffen der Angreifer nahezu wehrlos ausgesetzt. Das war die Chance, auf die man gewartet hatte. Endlich gab es eine Möglichkeit, den Dscherro wirklich nachhaltig zuzusetzen und sie richtig zu packen.

Ross tastete sich in die Betriebsstrukturen der GOUSHARAN vor. Er fahndete nach dem Antrieb und nach diversen Möglichkeiten, diesen Antrieb zu sabotieren. Wahrscheinlich gelang so etwas niemals auf Dauer, dafür waren die Dscherro—eher die Footen viel zu schlaue Wesen. Bei einem Weltraumgefecht reichte es aber völlig aus, wenn eine der beiden Parteien auch nur ein paar Minuten lang gehandikapt war. Mehr wollte Domino Ross gar nicht erreichen.

Nur ein paar Minuten, zwei, drei oder vier. Das genügte für einige entscheidende Treffer.

Domino Ross hielt inne und preßte die Lippen aufeinander.

Es wurde Zeit, sich sehr gründlich und ausführlich darüber klarzuwerden, was er hier eigentlich tat.

Er war dabei, die Technik der Dscherro zu sabotieren und die GOUSHARAN lahmzulegen. Aber gleichzeitig reduzierte er damit seine eigene Sicherheit. Und wenn er eine Möglichkeit entdeckte, die Technik der GOUSHARAN derart zu manipulieren, daß die Weltraumburg detonierte, dann bedeutete das zwangsläufig auch das Ende seines eigenen Lebens.

“Ach was!” stieß Domino Ross grimmig hervor. “So schlimm wird’s wohl nicht werden!”

Er arbeitete weiter, suchte nach Schwachstellen in der Dscherro_Technologie und wurde auch fündig. Ein breites Grinsen erschien auf seinem Gesicht, als er den Fehler entdeckte, den Dscherro und Footen gemacht hatten.

Das kommt davon, wenn man Technologie fremder Völker einfach übernimmt und bei sich einbaut,

dachte er grimmig.

Die Sache hatte nur einen kleinen Haken: Wenn er die GOUSHARAN an dieser Stelle sabotieren wollte—und die Stelle eignete sich ganz hervorragend für diesen besonderen Zweck —, mußte er seinen Stützpunkt verlassen und wenigstens das Röhrensystem der Footen betreten, um sich an Bord bewegen zu können. Wahrscheinlich blieb ihm sogar nichts anderes übrig, als den Normalbereich der GOUSHARAN zu betreten, wo sich nach wie vor die Dscherro herumprügelten. Über die Bordkommunikation konnte Domino Ross die Szenen sehen; sie waren überall an Bord wahrzunehmen und wirkten überall gleich.

Ross schloß die Augen und versuchte sich die Konstruktion der GOUSHARAN zu vergegenwärtigen. Wie mußte er vorgehen, wenn er diesen besonderen Teil des Maschinenraums erreichen wollte?

Schritt für Schritt ging er geistig die Strecke entlang, die zum größten Teil durch das Leitungssystem der Footen führte. Vor denen brauchte sich Ross zu dieser Zeit nicht zu fürchten, die Footen waren vornehmlich mit den Dscherro beschäftigt.

Mit den Dscherro beschäftigt_!

Domino Ross hielt die Augen geschlossen.

Er kannte diesen Zustand. Man hat ein paar Puzzlesteine vor sich liegen und hält ein weiteres Stück des Bildes in der Hand. Aber die Teile scheinen nicht zusammenzupassen. Aber wenn man dieses eine Teil in der richtigen Weise dreht oder bewegt oder verschiebt—dann wird mit einemmal, im Bruchteil einer Sekunde, alles klar und durchschaubar und sieht unglaublich einfach, naheliegend und selbstverständlich aus.

Domino Ross richtete sich kerzengerade zu seiner ganzen Höhe von 11,21 Zentimetern auf; seine Augen öffneten sich und wurden dann weit.

“Aber natürlich!” stieß er halblaut hervor. “Selbstverständlich .!”

Jetzt war ihm alles klar. Und er wußte auch in diesem Augenblick, daß die Dscherro so gut wie endgültig besiegt, geschlagen und überwunden waren.

5.

“Ah, da sind sie!”

Ondula Kirrell hatte die GOUSHARAN bis jetzt nur in Trividsendungen gesehen, und eigentlich hatte sich in diesen Sekunden daran auch nichts geändert. Die über sechs Kilometer hohe Burg der Dscherro, die aus der Ferne anmutete wie ein riesiger Termitenbau, war mit Mitteln der Normaloptik gar nicht zu erfassen, da sie noch viel zu weit entfernt war. Lediglich die Fernortung sorgte dafür, daß Ondula Kirrell die Burg auf einer der Projektionsflächen der Zentrale zu sehen bekam.

“Sieht irgendwie gar nicht gefährlich aus”, bemerkte Steef Waller, Kirrells Erster Offizier an Bord des Schweren Kreuzers OMIKRON.

“Das dümmste, was wir machen können, ist, die Dscherro zu unterschätzen”, sagte Kirrell.

Die Kommandantin gab sich ruhiger, als sie war. Dies war nicht das erste Weltraumgefecht, das sie erlebte: Sie war bei einigen der Kämpfe der LFT_Flotten gegen die Tolkander dabeigewesen. An diesem Tag aber war sie nicht nur Kommandantin der OMIKRON, sondern man hatte ihrem Kommando weitere einhundredsiebzehn Kreuzer unterstellt.

Mit dieser Flotte, einem Kampfverband von erheblicher Durchschlagskraft, war Ondula Kirrell vor einigen Sekunden in’ der Nähe von Siga aus dem Hyperraum aufgetaucht. Die Schiffe hatten sich zerstreut, um sich nicht gegenseitig zu stören und zu behindern; als eine Art keilförmige Wolke jagten sie jetzt auf Siga zu.

Über dem Planeten, in einem stabilen Orbit, schwebte die GOUSHARAN, Heimat und Festung der Dscherro. Etwas über sechs Kilometer hoch, an der Basis über zwei Kilometer durchmessend, war die GOUSHARAN zugleich Behausung und Kampfmittel eines Dscherro_Clans von rund 60.000 Individuen. Hinzu kamen nach dem Kenntnisstand der LFT rund 800 Footen, die in der Burg mit den Dscherro zusammenlebten.

Auf den ersten Blick erinnerte die GOUSHARAN an eine Termitenburg, wie aus Lehm zusammengebacken, mit zahlreichen Vorsprüngen, Erkern, Zinnen und anderen Verzierungen, die insgesamt einen wilden und barbarischen Eindruck machten. Wenn man die GOUSHARAN aus der Nähe zu sehen bekam, konnte man erkennen, daß sie neben diesen größeren Verzierungen auch mit anderen Trophäen geschmückt worden war, beispielsweise mit den Schädeln und Gebeinen erschlagener Feinde. Ein NichtDscherro, der diesen Zierat zu sehen bekam, erhielt dadurch nicht nur einen ersten aussagekräftigen Eindruck vom Charakter der Dscherro; der Anblick war auch dazu da, ihn geistig darauf vorzubereiten, daß seine eigenen Überreste bald in ähnlicher Form zum Raumschmuck dienen konnten.

“Sie belegen Siga mit Bomben!” gab die Energieortung bekannt.

Ondula Kirrell zog die Nase kraus.

“Das werden wir ihnen sehr schnell abgewöhnen”, versprach sich. “Feuer frei auf die GOUSHARAN. Und achtet auf die NOVA_Raumer, die sie von uns erpreßt haben!”

“Wird gemacht, Kommandantin!”

Ondula lauschte auf die Stimmen, die sie hören konnte. Der Inhalt der zahlreichen Meldungen, Bestätigungen und Gegenbestätigungen war vergleichsweise uninteressant. Weitaus wichtiger war, in welchem Tonfall die Männer und Frauen miteinander sprachen. Klang unangebrachter Übermut darin mit, verrieten sich Furcht und Beklemmung, oder waren vielleicht sogar Angriffslust oder Rachegeleüste in den Bemerkungen zu spüren? All das konnte für den Verlauf und den Ausgang einer Raumschlacht bedeutungsvoll werden.

Ondula Kirrell nahm nichts davon wahr. Die Stimmen, die sie hörte, verrieten professionelle Geschäftigkeit. Ein Auftrag war zu erledigen, das war alles. Wenn ein Risiko damit verbunden war, wollte man sich wenigstens nichts davon anmerken lassen.

Ondula Kirrell stand von ihrem Platz auf und ging näher an die riesigen Panoramaflächen heran, auf die die unterschiedlichsten Bilder und Grafiken projiziert wurden, ganz nach dem Willen der Kommandantin oder der jeweiligen Besatzung in der Zentrale der OMIKRON.

“Schwere Kaliber!” konstatierte die Kommandantin und deutete auf die Energieortung, die darüber Aufschluß gab, mit welchen Waffen die GOUSHARAN den unter ihr liegenden Planeten Siga beharkte. “Sie meinen es wirklich ernst.”

“Die GOUSHARAN startet Ausweichmanöver!” meldete die Ortung. “Kernschußweite in wenigen Sekunden erreicht!”

Die OMIKRON bildete nicht die Spitze des Angriffskeils, sie gehörte zur Mitte des rechten Flügels. Kommandanten, die stets an der Spitze flogen, um für ihre Einheit die meisten Abschüsse abzustauben, galten allgemein als karrieresüchtige Ehrgeizlinge und waren entsprechend unbeliebt.

“Feuer wird eröffnet!”

Ondula Kirrell preßte die Lippen aufeinander und fuhr mit der Hand kurz nervös durch ihre Haare. Der Vorname Ondula bedeutete soviel wie “die Gewellte”, aber sie trug ihre Haar sehr kurz geschnitten, und sie waren von einem dunklen kupfrigen Rot.

Die Spitze des Keils hatte die GOUSHARAN erreicht und nahm die kosmische Burg unter Feuer. Auf einigen der zahlreichen Tasterbildschirme verschwand die GOUSHARAN in ‘einem Feuerball, der sich um sie herum ausbreitete und alle anderen Werte überstrahlte. Aber dann ...

Ein Stöhnen ging durch die Zentrale der OMIKRON. In der Nähe des großen Feuerballs hatte sich ein zweiter, kleinerer gebildet, der sich rasch ausbreitete und dabei an Strahlkraft verlor.

Ondula Kirrell blickte hinüber zum Ortungsoffizier, dessen Lippen blutleer geworden waren.

“Volltreffer”, sagte er rau. “Totalverlust!”

Ondula Kirrell nickte. Ihre Gefühle waren ganz andere, aber sie maßte jetzt Ruhe und Gelassenheit ausstrahlen. Kaum angekommen, hatte sie in ihrer Flotte den ersten Schweren Kreuzer verloren, zusammen mit der gesamten Besatzung. Nur ein paar Sekundenbruchteile hatte es gedauert, wahrscheinlich war der Tod sehr schnell und schmerzlos gekommen, aber immerhin der Tod.

“Weiter angreifen!” ordnete Ondula Kirrell an. “Und seid auf der Hut, Leute, diese Dscherro darf man

nicht unterschätzen!”

Hast du das getan? fragte sie sich. *Dich über—, sie unterschätzt?*

Jene Kreuzer, die in Schußposition gegangen waren, hatten inzwischen das Feuer auf die GOUSHARAN eröffnet. Die Burg der Dscherro nahm Fahrt auf und wich aus, aber der Beschuß der LFT_Schiffe zeigte an ihr keinerlei erkennbare Wirkung. Die Schutzschirme hielten dem Feuer stand.

Nur ab und zu feuerte die GOUSHARAN zurück. Angesichts der Zahl und der Kaliber der Waffen an Bord der Burg war das Gegenfeuer erstaunlich schwach, aber das bedeutete nicht, daß es unwirksam gewesen wäre.

Wieder wurde einer von Ondula Kirrells Kreuzern vernichtet, zwei andere hatten mehr Glück und wurden nur angeschossen.

Ondula Kirrell hatte erlebt, was es hieß, bei einem Raumgefecht getroffen zu werden, nur getroffen, nicht mehr.

Es gab danach mechanische Verwundungen. Irgend etwas war detoniert oder zerfetzt worden, Metallstücke waren durch die Luft geschwirrt und hatten Fleisch und Knochen zerschlagen oder durchtrennt. Blut war geflossen, hatte Boden und Wände, vor allem aber auch die Gesichter der Verletzten bedeckt. Im Trivid sah man dergleichen oft, aber in der Wirklichkeit war es etwas anderes, einen Menschen zu versorgen, der blutverschmiert war, dem Körperteile fehlten, der unablässig schrie oder wimmerte. Allein der Geruch frischen Blutes, das in Mengen vergossen worden war_Dinge wie dieses Erlebnis konnte man weder schildern noch darstellen.

Und dann die Hitze. Metall war getroffen und sogar verdampft worden. Tröpfchen und Tropfen, manche kleiner als Stecknadelköpfe, andere als handtellergroße Fladen aus weißglühendem Spezialstahl, sprühten durch die Räume und trafen auf Fleisch, in das sie sich hineinbrannten.

In den Heldensagen der Moderne passierten solche Szenen selbstverständlich nicht. Da trugen alle menschlichen Beteiligten SERUNS, die immer perfekt funktionierten, genau wie ihre Träger. Daß es Menschen gab, die grundsätzlich keine SERUNS trugen, weil sie in den Dingen klaustrophobische Anfälle bekamen; daß es vielleicht nicht für jeden an Bord einen SERUN gab; daß jemand vor Angst oder Aufregung einfach vergaß, seinen SERUN anzuziehen, oder einfach nicht die Zeit dazu hatte, in seinen SERUN zu schlüpfen—all das kam in diesen Tapferkeitsmärchen nicht vor. Aber Ondula Kirrell wußte es besser.

Ondula drängte die Erinnerungen beinahe gewaltsam zur Seite. Nicht die Vergangenheit, die Gegenwart bedurfte ihrer Konzentration und Wachsamkeit.

“Die GOUSHARAN weicht uns aus”, konstatierte sie.

Steef Waller nickte. “Und für ihre Kapazität zeigt sie nur ein sehr schwaches Erwidierungsfeuer. Offenbar sind die Dscherro zur Zeit nicht ganz bei der Sache.”

Ein leises, bitteres Lachen ging durch die Zentrale der OMIKRON.

“Hoffen wir, daß es dabei bleibt”, ließ sich die Kommandantin vernehmen. “Was machen die NOVA_Raumer? Greifen sie ein?”

“Sie hängen reglos im Orbit”, berichtete Steef Waller. “Als ob sie keine Besatzungen hätten!”

“Oder als ob diese Besatzungen geduldig abwarten, bis sie in unserem Rücken sind”, meinte Ondula Kirrell. “Diese achtundfünfzig Einheiten können uns womöglich gefährlich werden.”

“Kommandantin, Funkspruch von Siga!”

“Legt ihn auf die Schirme!” bestimmte Ondula Kirrell.

Das Bild war nicht besonders gut, vielfach gestört, selbst nach der Aufbereitung durch die Technik der OMIKRON. Aber es ließ sich erkennen, daß das Schiff von einer Frau angefunkt wurde. Und diese Frau war zweifelsfrei eine Siganesin.

Ondula Kirrell mußte sich daran hindern, die Frau wie ein seltenes Reptil anzustarren. Es war schwer—wann bekam man heutzutage schon einen lebenden Siganesen zu sehen?

“Mein Name ist Rosa Borghan”, gab die Siganesin bekannt. “Verzeiht die schlechte Qualität der Verbindung, aber bis vor ein paar Minuten haben uns die Dscherro mit ihren Bomben bearbeitet,

glücklicherweise ohne wirklichen Schaden anzurichten.”

“Ihr seid also gesund und wohlbehalten?”

Rosa Borghan nickte.

“Fast alle”, sagte sie schnell. “Die Robotfabrik ist natürlich restlos zerstört, aber an die Schutzbunker sind die Dscherro_Bomben nicht herangekommen. Aber wahrscheinlich hätten sie bald stärkere Waffen eingesetzt und den ganzen Planeten gesprengt. Ihr seid also noch rechtzeitig ...”

Rosa Borghan gab der Kommandantin des Kreuzergeschwaders einen Abriß der Ereignisse der letzten Tage und räumte auch die Niederlage der Siganesen in ihrem Kampf gegen die Footen offen ein.

“Sie waren ein bißchen cleverer, als wir gedacht und erwartet hatten”, sagte Rosa Borghan bitter. “Immerhin haben wir ihnen die NOVA_Raumer wieder abnehmen können.”

“Sie sind nicht von Dscherro besetzt?” wollte Ondula Kirrell sofort wissen.

“Nicht mehr”, antwortete Rosa Borghan. “Wir haben sie dazu zwingen können, die Schiffe wieder zurückzugeben.”

“Immerhin etwas”, kommentierte die Kommandantin der OMIKRON. “Kommt ihr auf Siga allein zurecht, oder braucht ihr Hilfe? Habt ihr Verletzte?”

“Keine Verletzten”, antwortete Rosa Borghan leise. “Und nur einen Toten. Domino Ross ist in der Robotfabrik zurückgeblieben, die von den Dscherro mit Bomben belegt worden ist. Diesen Hagel kann er unmöglich überlebt haben.” Sie stieß einen langen Seufzer aus. “Ansonsten ist hier alles in Ordnung. Wir halten noch sehr lange durch, und wir haben bereits für den äußersten Notfall eine Transmitterstrecke eingerichtet, über die wir uns jederzeit absetzen können.” Sie hob die Schultern. “Im Moment verschwenden die Dscherro wahrscheinlich keinen Gedanken daran, die Transmitter zu stören.”

Dann trennte sie die Verbindung, die zuletzt immer schlechter geworden war. Vielleicht lag das an den Auswirkungen des Raumgefechts, das immer heftigere Formen annahm, ohne sich aber im Ergebnis wesentlich zu ändern.

Immer wieder griffen die LFT_Einheiten die GOUSHARAN an, aber es waren nach wie vor keine Wirkungstreffer oder deren Folgen anzumessen. Die GOUSHARAN zog, allem Anschein nach unbeschädigt und auch unbeeindruckt, ihre Bahn durch das System von Gladors Stern. Immer wieder wurden ihre Schutzschirme getroffen, aber nirgendwo gelang ein Durchbruch.

“Seltsam!” sagte Steef Waller. “Bis jetzt greifen sie uns nicht wirklich an, sie schießen im Davonlaufen auf uns, gewissermaßen. Schlimm genug. Wie viele Verluste bis jetzt?”

“Fünf Totalverluste, sieben Beschädigungen”, ertönte eine rauhe, aber sonst leidenschaftslose Stimme aus dem Hintergrund.

“Und das bei einem reinen Abwehrkampf. Ich frage mich, was aus uns werden soll, wenn sie einmal ernsthaft Anstalten unternehmen, mit uns zu kämpfen.”

“Ich frage mich, was diese Taktik der Dscherro zu bedeuten hat”, überlegte die Kommandantin halblaut. “Wenn sie uns nicht angreifen wollen, warum verschwinden sie dann nicht einfach? Wie wir wissen, erzeugt die GOUSHARAN keinerlei meßbare Strukturerschütterungen. Die Dscherro könnten also von hier verschwinden und völlig überraschend an einer ganz anderen Stelle der Galaxis wieder auftauchen. Wenn sie das zweimal gemacht haben, haben wir nicht einmal den Schimmer einer Spur, wo man nach ihnen suchen soll. Dann ist jeder Planet der bekannten Galaxis bedroht.”

“Vielleicht haben sie Probleme mit ihrem Antrieb oder mit der Energieversorgung—was weiß ich?” stieß Waller hervor. “Jedenfalls laufen sie uns nicht weg, sie weichen nur aus. Früher oder später müssen wir sie stellen und bekämpfen können. Aber wir werden Verstärkung brauchen.”

Ondula Kirrell schluckte heftig.

Dies war ihr erstes Kommando als Chefin der Kreuzerflotte. Und sie hatte es mit über einhundert eigenen Schiffen und nur einem einzigen Gegner zu tun, dem Burgschiff der Dscherro. Der Kampf lief jetzt seit kurzer Zeit, und schon jetzt nach Hilfe und Verstärkung rufen? Wie würde sich das in ihren Personalakten ausmachen? Wahrscheinlich trug es ihr sofort einen Ruf als Feigling und inkompetente Kommandantin ein.

“Wir können uns Verstärkung besorgen”, sagte sie schließlich. “Steef, du stellst ein Enterkommando aus Besatzungsangehörigen der OMIKRON zusammen, das gleiche sollen auch andere Einheiten tun. Und dann fliegt ihr mit Space_Jets hinüber zu den NOVA_Raumern, entert sie und macht sie wieder einsatzklar. Mal sehen, was diese Verstärkung unserer Kampfkraft bei den Dscherro bewirkt!”

6.

Die Augen von Domino Ross waren geschlossen, die Lider fest aufeinandergepreßt; dicke Tränen sickerten aus den Augenwinkeln.

Domino Ross schien einen schweren epileptischen Anfall zu haben und kämpfte in diesen Sekunden verzweifelt darum, dabei keinen Lärm zu machen und sich nicht durch Geräusche zu verraten. Und es gelang ihm. Langsam kam er wieder zu sich, fand sein aufgewühlter Körper wieder zur Ruhe, aber er atmete sehr schwer, und immer wieder schüttelten ihn die Nachwirkungen des unwiderstehlichen Krampfes.

“Allmächtiger!” hauchte Domino Ross nach einigen Minuten. “Woher hätte ich das auch ahnen sollen.”

*

Taka Fellokk tauchte in die Wirklichkeit des Tages auf, halb umnebelt vom Rausch des Daschka.

Alarm?

Es fiel ihm ungeheuer schwer, sich auch nur schwach zu konzentrieren. Sein ganzer Körper bebte nach unter der Wirkung des Daschka, und es kostete ihn eine unerhörte seelische Kraft, sich auf das Geschehen um die GOUSHARAN zu konzentrieren.

Es gelang ihm, wenn auch nur mit Mühe.

Die GOUSHARAN wurde angegriffen, offenkundig von einigen Flotteneinheiten der Terraner, Schweren Kreuzern, wie Taka Fellokk auf den Anzeigen erkennen konnte. Sie hatten ohne jede Vorwarnung attackiert, aber es hatte ihnen nichts genutzt. Die Schutzschirme der GOUSHARAN waren automatisch hochgefahren und hatten den dreisten Angriffsversuch abgewehrt.

Taka Fellokk kannte die Leistungsfähigkeit seiner Abwehr; so würden die Terraner die Burg nicht knacken können. Aber es war vorstellbar, daß die Liga Verstärkung herschickte. Und dann konnte es durchaus geschehen.

Eine Dscherro_Frau drängte sich an Fellokk heran; ihre Ausdünstung stieg ihm in die Witterung und umnebelte seine Sinne. Rüde stieß er sie weg, so schwer es ihm auch fiel. Er maßte sich konzentrieren.

Hatten die verdamnten Terraner etwas mitbekommen? Das Daschka war die gefährlichste Phase in der Geschichte einer Burg, zu dieser Zeit war sie am verwundbarsten. Das lag daran, daß das Daschka die Kräfte, die Konzentrationsfähigkeit der Dscherro derart gründlich absorbierte, daß für anderes nicht mehr genügend Raum blieb.

Fellokk stieß einen gellenden Wutschrei aus. Es roch nach Verrat, daß die Terraner ausgerechnet jetzt ankamen und die GOUSHARAN beschossen; irgend jemand schien ihnen mitgeteilt zu haben, daß bei den Dscherro das Daschka unmittelbar bevorstand. Wenn Fellokk diesen Verräter zu fassen bekam.

Aber vorher...

“Seassor!” • schrie Taka Fellokk. “Seassor!”

Der Footenführer war viel zu alt, um an einem Daschka teilnehmen zu können. Er und ein paar andere maßten in dieser Lage genügen, die Verteidigungsfähigkeit der GOUSHARAN halbwegs zu garantieren.

Seassor!”

“Taka?”

Seassor hielt einen Sicherheitsabstand ein. Einen Dscherro aus dem Daschka zu reißen, war eine lebensgefährliche Angelegenheit, für einen Footen ebenso wie für jedes andere Geschöpf.

“Sieh zu, daß die Geschütztürme besetzt werden, Seassor! Nimm, wen du kriegen kannst! Ein paar werden ja wohl inzwischen wieder dazu in der Lage sein. Nimm sie, stell sie auf ihre Posten und laß sie schießen, was die Rohre hergeben.”

“Ob das genügen wird, Taka?” fragte Seassor scheu an.

“Es maß genügen!” gab Fellokk grimmig zurück; er war in eine Hormonwolke gehüllt, die den alten Footen taumeln ließ. “Ich vertraue dir die Burg an. Wehe dir, du schaffst es nicht, wehe dir, Seassor!”

“Ich verstehe, Taka, ganz gewiß!” winselte Seassor und huschte davon.

Ach was, Feinde, dachte Taka Fellokk und spürte das Blut in seinen Adern gleichsam sieden. Es war Daschka, das allein war wichtig.

*

“Allmächtiger!” murmelte Domino Ross ächzend. “Was für ein Volk, diese Dscherro!”

Endlich hatte er es begriffen, es hatte sehr, sehr lange gedauert. Wahrscheinlich lag es daran, daß die Siganesen praktisch seit dem Beginn ihrer Geschichte eine äußerst prude Gesellschaftsordnung für angemessen erachtet hatten. Ein anständiger Siganese nach Ansicht vieler Siganesen eigentlich ein Pleonasmus, denn Siganese_Sein und Anständig_Sein waren nahezu deckungsgleich—log nicht, er prahlte nicht, er verspottete keine irgendwie gearteten Minderheiten, und selbstverständlich redete er niemals über solche Dinge, über die man selbstverständlich nicht redete, wenn man ein anständiger Siganese war.

Domino Ross war für einen Siganesen relativ aufgeschlossen, nicht zuletzt deshalb, weil er selbst als Prahlschamane und “unanständiger Siganese” galt. Das Treiben der Dscherro verunsicherte ihn trotzdem.

Dennoch hatte der kulturelle Hintergrund dafür gesorgt, daß es so entsetzlich lange gedauert hatte, bis sich Domino Ross hatte vorstellen können, welchem besonderen Ziel das abenteuerliche Getümmel der Dscherro und Footen diene.

Der gedankliche Knoten war erst geplatzt, als Domino Ross sich bewußt geworden war, daß er in keinem einzigen Fall während des Daschka jemals einen Footen gesehen hatte, der sich um einen einzelnen “Verwundeten” gekümmert hatte. Ausnahmslos hatte der Foote jeweils zwei Dscherro “behandelt”.

Nachdem der Galax erst einmal gefallen war, hatten sich die einzelnen Beobachtungen lückenlos zu einem Gesamtbild zusammengefügt.

Das ominöse Daschka, jener rauschhafte Zustand, der das ganze Kollektiv der Dscherro an Bord der GOUSHARAN befallen hatte, dieses Daschka war nichts anderes als das Paarungsritual der Dscherro. Wie so vieles andere erledigten die Dscherro anscheinend auch ihre Fortpflanzung auf ihre eigene, unverwechselbare Art und Weise.

Domino Ross war es schon aufgefallen: Die Dscherro, die ohnehin markante Geruchsmarken zu besitzen pflegten, hatten bei seinem An_Bord_Kommen ganz besonders intensiv gerochen, weitaus stärker als üblich. Und ganz extrem hatte das für den Taka, den aktuellen Herrscher der Dscherro, gegolten.

Wahrscheinlich, so hatte sich Domino Ross die Beobachtungen zusammengereimt, war es der jeweilige Taka, der mit einem hormonell gesättigten Duftsprung das Startzeichen für das Daschka gab. Seine hormonelle Ausdünstung bewirkte bei den anderen Dscherro in der Burg, daß ihre sexuelle Reifung beschleunigt in Gang gesetzt und auch abgeschlossen wurde.

Jetzt erst, während des Daschka oder kurz davor, formten sich die Geschlechter der Dscherro heraus, wurden sie zu männlichen oder weiblichen Individuen—wobei der Unterschied darin bestand, daß die weiblichen Exemplare die biologischen Konsequenzen des Daschka auszutragen hatten. In ihrem Verhalten unterschieden sich beide Geschlechter in nichts.

Äußeres Zeichen dafür, daß die Geschlechtsreife erlangt war, war anscheinend der Verlust des Stirnhornes, das bisher eines der Geschlechtsmerkmale eines Dscherro verborgen hatte eben jene rötlich schimmernde, geschwulstähnliche Wucherung am Kopf, die bei der Paarung von herausragender Wichtigkeit war. Auch zwischen den Beinen wiesen die Dscherro Geschlechtsorgane auf, doch diese waren eventuell eher

zweitrangig. Domino Ross konnte es nicht beurteilen.

Denn erst durch den Kontakt dieser Wülste am Kopf wurde der eigentliche Paarungsvorgang zum Ziel gebracht, der Befruchtung—und dazu waren, wie Domino Ross endlich begriffen hatte, die Footen unersetzlich notwendig. In der Erwartung des Daschka überzogen sich die Körper der Footen mit einer schleimigen Gallerte. In diesem Zustand stellten die Footen dann gleichsam einen biologischen Transportdienst zwischen den Stirnwülsten der Dscherro her, bei dem die eigentliche Befruchtung stattfand.

Die Footen waren, so seltsam das auch klingen mochte, das dritte Geschlecht der Dscherro. Es gab männliche und weibliche Dscherro, und es gab die Footen.

Jetzt verstand Ross das Dilemma, in das er Taka Fellokk gebracht hatte und warum Fellokk sich letzten Endes den Erpressungsversuchen der Siganesen gegenüber zu solchen Zugeständnissen bereit gewesen war.

Taka Fellokk war bereit gewesen für das Daschka; alles in ihm, seine ganze Natur, hatte danach gedrängt, das Paarungsritual zu vollziehen. Aber das war unmöglich, wenn keine Footen zur Stelle waren. Ohne Footen keine Befruchtung— und das hätte binnen einer Generation das Aussterben des kompletten Clans auf der GOUSHARAN bedeutet. Der seelische und hormonelle Druck auf Fellokk maßte ungeheuer hoch gewesen sein.

Aber dann hatten die Footen, wahrscheinlich ebenfalls unter dem Druck des verzögerten Daschka stehend, einen Ausweg gefunden, sich der Gefangenschaft der Siganesen zu entziehen und in die GOUSHARAN zurückzukommen.

Was sich danach im Inneren der Burg abgespielt hatte, war eine zwangsläufige Folge des hormonellen Staus gewesen, zu diesem Ergebnis kam Domino Ross nach längerem Nachdenken. Oder war es denkbar, daß das normale Paarungsritual der Dscherro darin bestand, daß beide Geschlechter in einem hormonell bedingten Rausch übereinander herfielen?

Domino Ross hatte sich für Biologie nie sonderlich interessiert, aber er wußte, daß es in der Tierwelt Paarungsrituale gab, die erstaunlich gewalttätig ausfielen. Männliche AlaskaSeeotter auf der alten Erde pflegten bei der Paarung ihre Weibchen mitunter so fest in die Nase zu beißen, daß die Weibchen dabei schwere und dauerhafte Verletzungen davontrugen. Daß bei einigen Spinnenarten das Männchen sich sehr bemühen mußte, einen Sprint nach der Begattung einzulegen, wenn es nicht kurzerhand verspeist werden wollte, war weithin bekannt. So betrachtet war am Verhalten der Dscherro nur wenig Ungewöhnliches zu finden—die Tatsache nämlich, daß eine Spezies mit einem solchen Sexualleben es überhaupt bis zur Intelligenzentwicklung gebracht hatte.

Denn wenn Domino Ross die Bilder aus dem Innenraum der GOUSHARAN richtig interpretierte, dann vergaßen die Dscherro im Hormontaukel des Daschka alles andere, schienen nur noch rudimentäre Reste ihrer Intelligenz zu besitzen und sich nur wie brunftige Tiere zu verhalten—was in jedem Fall für zwei der drei DscherroGeschlechter zutraf. Deren Liebesspiel hatte den Charakter eines erbittert geführten Ringkampfes.

Ob die Footen ebenfalls in einen sexuell bedingten Rausch— und Taumelzustand gerieten, konnte Domino Ross nicht erkennen; vielleicht war er bei den Footen nicht so ausgeprägt. In jedem Fall aber waren auch die Footen während des Daschka ständig aktiv es gab rund 60.000 Dscherro an Bord, die sich unaufhörlich paarten, mit immer neuen Partnern, bis zur Erschöpfung, aber es gab nur rund 800 Footen, um diese Paarungen zum gewünschten Abschluß zu bringen.

Was das bedeutete, lag für den Siganesen auf der Hand: Während des Daschka waren die Dscherro kaum in der Lage, sich auch nur ihrer Haut zu erwehren, so beschäftigt waren sie mit dem Ritual. Wenn es in dieser Zeit nicht gelang, die Voraussetzungen zu schaffen für einen eindeutigen Sieg über die Dscherro, dann wahrscheinlich nie mehr. Das Daschka mochte für sie eine orgiastische Zeit sein—es war aber auch die Zeit ihrer größten Schwäche.

Domino Ross stieß ein halblautes Lachen aus.

Es war eine zynische Formulierung, und er war sich dessen bewußt, aber es sah ganz danach aus, als hätten die Dscherro die Chance, auf dem Höhepunkt ihrer Geschichte abzutreten.

“Vorsichtig!” stieß Steef Waller hervor.

Der Schweiß lief ihm aus den Haaren in den Nacken und von dort hinab in die Kleidung. Vor lauter Aufregung war er nicht dazu gekommen, der Syntronik seines SERUNS den Befehl zur Nachregulierung zu geben. Er wußte, daß es Aufregung war und schiere Angst, die in schwitzen ließ, aber was sollte er dagegen machen? Andere Offiziere der OMIKRON hatten wenigstens während der Tolkander_Invasion in richtigen Schlachten mitgekämpft, aber er, Steef Waller, war ein reiner Simulator_Fighter. Einem wirklichen Gegner, einer echten Lebensgefahr hatte er noch nie gegenübergestanden.

Aufflammende Kontrolleuchten verrieten, daß die Space_Jet und der NOVA_Raumer miteinander verbunden waren. Jetzt konnte man von dem Diskusraumschiff theoretisch in das andere Schiff umsteigen, ohne in Raumanzüge klettern und durch den freien Weltraum schweben zu müssen. Da sie SERUNS trugen, war das Ganze vor allem eine doppelte Sicherung.

“Schleuse auf!” bestimmte Steef Waller laut. Leise, nur für den Pikosyn des SERUNS, fügte er hinzu: “Transpiration regeln!”

Während sich das Schott des Diskusraumers öffnete, nahm auch der SERUN seine Arbeit auf. Es dauerte nicht lange, bis sich sowohl Wallers Nacken als auch Gesicht und Hände wieder trocken anfühlten. Die Innentemperatur des SERUNS war um fünf Grad gesunken, was Waller als sehr angenehm empfand.

Auch das äußere Schott des NOVARaumers hatte sich geöffnet, und zu Wallers Erleichterung wartete im Schleusenraum keine schwerbewaffnete Horde der Dscherro auf die eindringenden Terraner.

“Meldung an OMIKRON! Keine Gegner, kein Widerstand!” gab Waller durch.

“Sehr gut. Operation fortsetzen”, antwortete Ondula Kirrells Stimme. Sie erklang aus kleinen Lautsprechern, die in der Nähe von Wallers Ohren in den Anzug integriert waren. Unwillkürlich assoziierte Waller, wie Ondula ihm einen ganz anderen Text ohne Funkverbindung ganz live ins Ohr hauchte.

Er riß sich zusammen. Das war nun wirklich nicht die Zeit, an so etwas zu denken, aber wenn man die Dienstvorschriften der LFT_Flotte genauer studierte, fand man schnell heraus, daß ein Flottenangehöriger eigentlich überhaupt keine Zeit kannte, daran zu denken.

“Öffnen!”

Sie gingen jeden einzelnen Schritt des Enterunternehmens langsam und in Ruhe durch, sicherten sich gegenseitig vor überraschenden Angriffen und Feuerüberfällen. Wie sie es immer wieder trainiert und geübt hatten ... Daß daraus einmal Ernst werden würde, hatte niemand wirklich für möglich gehalten.

Das äußere Schott war wieder geschlossen worden, dafür war jetzt der Eingang in dem NOVA_Raumer offen. Und es war auf den ersten Blick zu sehen, daß Dscherro an Bord gewesen waren.

Die Geschmäcker variierten von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk. Ein Siganese mit einem dreidimensionalen Pin_up im Spind war beispielsweise unvorstellbar, weil viele der kleinen Männer von Siga so entsetzlich prüde waren. Ertruser waren entweder echte Chaoten oder pure Zwangsneurotiker, wenn es um Ordnung in Spind und Bude ging.

Und ebenso unverkennbar war, wenn Dscherro einen Raum betreten und wieder verlassen hatten.

Ihr Benehmen war das von Geschöpfen, die niemals eigenes Gerät benutzten oder eigene Fahrzeuge, sondern immer nur Gerätschaften, die vom jeweiligen Dienstherrn gestellt wurden, und das aus schier unerschöpflichen Magazinen. Warum also behutsam und pfleglich damit umgehen? Wenn das Ding kaputt war, mußte eben Ersatz beschafft werden, und dann ging es von vorne los.

Bei den Dscherro gab es keinen Dienstherrn mit behördeneigenem Fuhrpark, bei ihnen mußte der Ersatz jeweils vom nächsten Opfer gestellt werden. Das galt auch für Raumschiffe, selbst wenn sie nagelneu und hochmodern waren wie die NOVA_Raumer. Strategisch waren diese Raumschiffe für die Führung der Dscherro vielleicht von großer Wichtigkeit, aber das hatte sich dem normalen Dscherro noch nicht mitgeteilt, der für einige Zeit in diesem NOVA_Raumer gelebt hatte.

“Heiliges Zodiakallicht!” stieß Steef Waller hervor.

Was der Ausdruck genau bedeutete, war ihm unbekannt; er hatte nur aufgeschnappt, daß Atlan angeblich solche Ausrufe von sich gab.

“Kann mir einer verraten, wie ich das in einen Bericht schreiben soll, ohne mir den Vorwurf einzuhandeln, ein übler Rassist und widerlicher Verleumder zu sein?” fragte er hilflos.

Chaos war noch eine milde Umschreibung für die Zustände an Bord des NOVA_Raumers. Decken und Wände wiesen Kratzspuren und Dellen auf, außerdem klebten an etlichen Stellen Essensreste, von denen ein paar bereits in Fäulnis übergegangen waren. Von Leuchtkörpern waren die Verkleidungen heruntergerissen und zertrümmert worden, auch beim Bodenbelag hatte man offensichtlich nachsehen wollen, was sich unterhalb der Matten befand. In zahlreichen Räumen waren Instrumente und Geräte aufgebrochen worden; sie lagen, zum Teil in ihre Einzelteile zerlegt, in Winkeln herum. Überall türmten sich Schrott, Abfall und Unrat.

Offenbar hatten einige Dscherro die Räume an Bord für entschieden zu kahl und schmucklos befunden und zum Umbau angesetzt. In zahlreichen Graffiti war erbauliches nach DscherroArt dargestellt worden. Dscherro, wie sie ihre Feinde haufenweise mit Bogantötern niedermachten; Dscherro, wie sie Feinde zertrampelten; Dscherro, deren Feinde an den Kopfhörnern der Dscherro baumelten; Dscherro, damit beschäftigt, ein Haus zu zerstören und in Flammen aufgehen zu lassen. Dazwischen Abbildungen von Totenschädeln und anderen Triumphzeichen.

Steef Waller stieß eine Reihe von Verwünschungen aus.

Daß die Dscherro den Raumer in eine Müllhalde verwandelt hatten, war nur der eine augenfällige Aspekt der Angelegenheit. Die anderen Veränderungen, die sie vorgenommen hatten, fielen weitaus schwerer ins Gewicht.

“OMIKRON, bitte kommen!”

“Ich höre, Steef!”

Steef Waller zögerte. “Um es kurz zu machen”, sagte er dann. “Bis wir dieses Schiff wieder bei uns einsetzen können, werden ein paar Tage vergehen!”

“Wieso das?” wollte Ondula Kirrell wissen.

Steef Waller blickte um sich. Wie sollte man das beschreiben?

“Sie haben an der Technik des Schiffes herumgebastelt”, versuchte er zu erklären. “Wie die Verrückten. Auf den ersten Blick ergeben diese Leitungen, Schaltungen und Steckverbindungen überhaupt keinen Sinn, außer dem, dieses Schiff so schnell wie möglich zur Detonation zu bringen. Aber soweit ich sehen kann, fließt ziemlich viel Energie durch diese technischen Zusätze der Dscherro, es passiert sicher irgend etwas, und bis jetzt ist nichts explodiert. Aber ich wage nicht, eines dieser Geräte in Betrieb zu nehmen, weil ich keine Ahnung habe, worum es sich dabei handelt. Kann sein, daß der kleinste Fehler unsererseits genügt, das Schiff explodieren zu lassen.”

Ondula Kirrell hatte eine schöne Stimme, und Steef Waller war erstaunt, wie rüde die Kreuzerkommandantin damit zu fluchen verstand.

“Bei den anderen Schiffen scheint es ähnlich auszusehen”, fuhr Ondula fort. “Jedenfalls bekomme ich von dort Meldungen, die der euren gleichen. Lassen sich die Schiffe wenigstens in Fahrt setzen?”

“Dazu wird es wahrscheinlich reichen”, gab Steef Waller zurück. “Aber damit in den Kampf eingreifen zu können, halte ich für völlig illusorisch.”

Er konnte sich ausrechnen, wie sehr Ondula von dieser Nachricht enttäuscht sein würde. Immerhin hatte sie achtundfünfzig Enterkommandos in Marsch gesetzt, eines für jeden NOVA_Raumer Entscheidend geschwächt war damit die Kreuzerflotte nicht, aber der Ausfall von so vielen Besatzungsmitgliedern mußte sich einfach bemerkbar machen, früher oder später.

“Dann bringt die Schiffe in Gang!” befahl Ondula. “Bringt sie aus der Gefechtszone heraus und in Sicherheit. Und dann wartet ihr einfach ab, wie sich die Sache entwickelt.”

“Und wie sieht es aus?” fragte Steef Waller interessiert.

“Übel”, gab Ondula Kirrell zurück. “Wir haben Verluste, und bei den Dscherro scheint es nicht die

geringste Wirkung zu geben. Offenbar sind wir zu wenige oder zu schwach bewaffnet, um einen Wirkungstreffer auf der GOUSHARAN anbringen zu können. Wenn das so weitergeht ...” Sie stieß einen langen Seufzer aus. “Es wird mir wohl nichts anderes übrigbleiben, als Cistolo Khan um Verstärkung zu bitten. Ende!”

Steef Waller konnte sich ausrechnen, was dieses Eingeständnis die Kommandantin des Kreuzergeschwaders gekostet hatte. Gleich beim ersten eigenständigen Kommando eine solche Pleite—wirklich sehr ärgerlich.

“Los, Leute!” spornte er seine Untergebenen an. “Bringen wir dieses Schiff in Bewegung!”

Er mußte feststellen, daß auch der Sessel des Kommandanten von den Dscherro nach ihren Bedürfnissen umgestaltet worden war. Die Seitenlehnen waren herausgerissen, die Polster aufgeschlitzt, das Füllmaterial überall zerstreut. Steef Waller hatte keine andere Wahl: Er mußte entweder stehen oder sich auf den Boden der Zentrale Setzen. Er entschied sich für das Stehen und starrte gereizt auf ein Graffito, das einen Dscherro zeigte, wie er gerade einen Humanoiden aufzufressen versuchte.

“Haben diese Kerle eigentlich nichts anderes im Kopf als Mord und Totschlag?” fragte er halblaut. Er bekam keine Antwort.

8.

Taka Fellokk machte sich in einem durchdringenden Röhren Luft. Er stieß die Dscherro, die ihn umschlungen gehalten hatte, rüde von sich. Der Foote suchte schnell das Weite.

Es war etwas anderes, ob man das Daschka als normaler Dscherro oder als Taka erlebte. Der Unterschied war sogar beträchtlich, und niemand hatte eine überzeugende Erklärung dafür gefunden.

Zunächst einmal war der Taka immer männlichen Geschlechts, während es bei jedem anderen Dscherro vor dem Daschka eine Frage des Zufalls war, wohin er sich während des Daschka entwickeln würde. Auch die klugen Footen hatten nicht herausgefunden, warum dein so war. Sie hatten lediglich die Tatsache als solche registriert. Man konnte vor dem Daschka niemals sagen, was aus einem Dscherro wurde aber der Taka entwickelte sich immer zu einem Mann.

Und es war grundsätzlich der Taka, der das Daschka auslöste.

Daß der Taka das Volk der Dscherro anführte und leitete, es regierte und in den Kampf führte, war nur der eine Teil der Aufgabe eines Taka, der weniger bedeutende. Wichtig war, daß er als Träger dieses Amtes das Daschka auszulösen hatte. Beim Taka zuerst akkumulierten sich die Hormone, konzentrierten sich die Säfte und Gedanken, meldeten sich seelische Impulse, die nach dem Daschka verlangten. Dieses Gemenge schlug sich dann in seiner Körperausdünstung nieder; der Taka dampfte die Daschka_Hormone gleichsam aus und steckte damit seine Artgenossen an.

Die Atmosphäre in der Burg heizte sich auf, immer mehr Dscherro wurden fähig, unkonzentriert—und aggressiver. Die Temperaturmesser verrieten es: Bei einem normalen Dscherro lag die Körpertemperatur bei 32,4 Grad Celsius. Stieg diese Temperatur an auf mehr als 34 Grad, mußte man mit dem Ausbruch von Aggression rechnen. Bei Werten von über 35,2 Grad war ein Kampf völlig unvermeidlich—es sei denn, das Daschka lief ab, und dabei steigerte sich die Temperatur eines Dscherro auf Werte von 37 Grad Celsius und mehr.

War diese Grenze erreicht, und dafür sorgten die Hormonausdünstungen des Taka, gab es kein Halten mehr. War es schon kaum möglich, einen Dscherro zu stoppen, der sich bis zur Rage erhitzt hatte, so war es völlig ausgeschlossen, einen Dscherro dazu zu bringen, aus dem Daschka auszusteigen, wenn es erst einmal begonnen hatte.

Unter diesen Umständen hatte Fellokk eine Leistung vollbracht, die in der Geschichte der Dscherro wohl einzigartig dastand. Er hatte, obwohl er selbst den Zustand schon weitgehend erreicht hatte, das Daschka um mindestens einen, wenn nicht gar mehr Tage hinausgezögert—wissend, daß das geheiligte Ritual der

Paarung in einer Katastrophe enden mußte, wenn keine Footen zur Verfügung standen, die aus der Paarung erst einen Vorgang der Lebensweitergabe zu machen verstanden.

Ein Daschka ohne Footen war zwar vorstellbar, aber dieses Daschka wäre für den betroffenen Clan das letzte gewesen_ ohne Footen blieb das Daschka ergebnislos, es fand keine Befruchtung statt.

In ein paar Jahren, vielleicht auch erst nach Jahrzehnten, würde man sich bei den Dscherro streiten können, was für ein Taka Fellokk gewesen war. Ein großer Held und Bewahrer des Clans; weil er es mit unglaublicher Willenskraft geschafft hatte, das Daschka hinauszuzögern, bis die Footen wieder zur Stelle waren—oder ein kompletter Narr und Hasardeur, weil es unter seiner Herrschaft gewesen war, daß der Clan beinahe ohne Footen dagestanden hatte und vom Aussterben bedroht gewesen war.

Die Wahrscheinlichkeit eines solchen Streites war allerdings gering; die Dscherro interessierten sich für solche Themen nicht, sie waren an der Wirklichkeit der nächsten paar Tage interessiert, am nächsten Kampf, an der nächsten Beute.

Taka Fellokk keuchte. Der Lockgeruch eines frisch entstandenen Weibchens war ihm in die Nase gestiegen, und die Dscherro ihrerseits hatte ihn gewittert. Kein Dscherro hatte eine Brunftausstrahlung wie der Taka, bei keinem war sie so zwingend und unwiderstehlich.

Und auch Fellokk hatte keine andere Wahl, als sich den Impulsen hinzugeben, die ihn durchrasten. Dies war das Daschka, dies war seine ganz besondere Aufgabe während des Daschka: so viele Weibchen zu befruchten, wie er nur konnte.

Fellokk hatte es geahnt, die Footen hatten es berechnet, und es hatte gestimmt.

Es war diese Sonne, Gladors Stern. Ihr sehr eigentümliches Strahlungsspektrum hatte nicht nur dazu geführt, daß die terranischen Siedler, die dort gelandet waren, von Generation zu Generation kleiner geworden waren, es hatte zudem die Doppelwirkung auf die Dscherro, zum einen ihr sexuelles Verlangen und Vermögen gewaltig zu steigern. Die Footen hatten auch vorausgesetzt, daß durch diese Strahlung die Fruchtbarkeitsquote sehr viel höher ausfallen würde als bei normalen Daschkas.

Aber so weit zu denken, war Taka Fellokk gar nicht mehr in der Lage, während er sich dem Ritual ergab, das einfach sehr viel stärker war als sein Willen.

So wie ihm erging es allen Dscherro in diesen Stunden. Sie kannten nichts anderes mehr als das Daschka. Und die Footen hatten dafür zu sorgen, gleichsam als “Bestäuber”, daß das Daschka zum gewünschten Ergebnis führte. Sie taten es um so lieber, als sie damit zugleich ihre eigene, sehr gefährdete Existenz sicherten.

Dank der Mitwirkung der Footen wurden bei diesem Daschka hoffentlich viele weibliche Dscherro befruchtet und gebaren nach der üblichen Tragezeit von rund zwei Jahren einen kleinen Dscherro.

Aber damit war es nicht getan. Sehr vielen dieser neugeborenen Dscherro, der Mehrheit sogar, wuchs in der Leibesmitte, praktisch aus dem Bauchnabel heraus, ein parasitärer Zwilling in der Gestalt eines Footen. Erst nach weiteren zwei Jahren löste sich dieser Foote vom Dscherro_Körper und wuchs zu einem normalen Footen heran, der später seiner Aufgabe beim Daschka nachkommen konnte.

Aber das passierte nicht annähernd so oft, wie es sich die Beteiligten gewünscht hätten. In vielen Fällen entwickelte sich der Footen_Zwilling zu schwach, verkümmerte und starb schließlich ab. Aus diesem Grund waren voll entwickelte Footen bei den Dscherro so vergleichsweise selten und wurden entsprechend behütet und umsorgt, deswegen genossen sie in der GOUSHARAN einen Sonderstatus.

Es war pure körperliche Erschöpfung, die Taka Fellokk dazu brachte, für kurze Zeit aus dem Sinnenrausch des Daschka aufzutauchen und der Wirklichkeit dieses Tages gewahr zu werden.

Fellokk atmete schwer, seine Glieder fühlten sich matt an, wie abgestorben. Selbst nach einer Schlacht hatte er sich niemals so erschöpft und so zufrieden gefühlt wie während dieses Daschka. Es würde in die Legenden eingehen.

“Seassor!” schrie er den Footenführer herbei. “Berichte!”

Der alte Foote katzbuckelte vor Fellokk.

“Unsere Feinde greifen uns immer noch an, aber ohne jeden Erfolg”, meldete er mit hörbarem Stolz.

“Wir haben über ein Dutzend der feindlichen Schiffe vernichtet, und auch die Station auf dem Planeten ist restlos zerstört. Und das habe ich mit wenigen Getreuen geschafft, die immer wieder ausgewechselt werden müssen, damit sie am Daschka teilnehmen können. Aber inzwischen machen die Feinde Anstalten, die Schiffe in Besitz zu nehmen, die wir im Tausch gegen unsere Geiseln bekommen haben.”

Fellokk ließ ein kehliges Lachen hören.

“Sollen sie nur”, stieß er hervor. “Sie werden nicht viel Freude daran haben, und später holen wir uns die Schiffe wieder zurück.”

Später ...

Er wußte, daß er sich, auf die eine oder andere Weise, in diesem Sonnensystem namens Gladors Stern würde festsetzen müssen. Es gehörte in Dscherro_Hand, ganz ohne jeden Zweifel. Denn unter dieser Sonne würde das Daschka ganz besonders erfolgreich sein. Es würden mehr Dscherro gezeugt werden als jemals zuvor, und Fellokk war sicher, daß nach diesem Daschka auch die Zahl der überlebenden Footen erheblich größer sein würde als üblich.

Der Clan der Dscherro, der seine Hand auf dieses Sonnensystem Gladors Stern legte, hatte für die Zukunft weniger Sorgen und mehr Hoffnungen. Er würde schneller wachsen als jeder andere Clan, größer werden, kampfkraftiger, mächtiger, berühmter. Der Clan aller Clans.

Aber dazu, das wußte Fellokk genau, mußte das Daschka ordnungsgemäß zum Ende gebracht werden.

Und das hieß vor allem: Die Dscherro durften während des Daschka nicht von harter Hyperstrahlung getroffen werden. Geschah dies dennoch, jagte die Zahl der Mißgeburten steil in die Höhe, und Footen gingen aus einem solchen Daschka überhaupt nicht hervor. Ein DscherroStamm, dem dieses Unglück zustieß, war zum Aussterben verurteilt.

. Keine harte Hyperstrahlung, keine Flugmanöver im Hyperraum_alles andere war zweitrangig und konnte später erledigt werden.

Seiner derzeitigen Gemütsverfassung entsprechend, wäre Fellokk am liebsten mit der GOUSHARAN verschwunden und hätte das Daschka an einer ruhigen Stelle des Kosmos weitergeführt. Aber er wollte ein Daschka im Licht dieser besonderen Sonne und er durfte mit der GOUSHARAN unter gar keinen Umständen den Normalraum verlassen.

Fellokk schüttelte den Kopf, rammte seitlich gegen eine Metallplatte, um seine Gedanken in Ordnung zu bringen. Es fiel schwer, aus dem Daschka aufzutauchen, sich auf andere Dinge konzentrieren und Entscheidungen treffen zu müssen.

Später, wenn dies alles vorbei war, würde er die Terraner dafür büßen lassen, daß sie das Daschka, sein Daschka, derart beeinträchtigt hatten. Dafür würden sie bezahlen müssen ...

“Zieh alle ab!” stieß Fellokk hervor. “Alle, die mit dem Daschka fertig sind. Oder fertig sein können oder wollen. Du weißt schon. Man muß es ja nicht zum Äußersten treiben.”

Die Dscherro würden sich in einer geradezu explosionsartigen Angriffsstimmung befinden, konnte er sich ausrechnen, wenn man sie in diesem Zustand, halb befriedigt sozusagen, aus dem Daschka abzog und mit ihnen die Geschütze der GOUSHARAN bemannte. Es war Sinn des Daschka, verwirklicht zu werden, bis die Kräfte erlahmten, bis der Hormonvorrat aufgezehrt war. So gehörte es sich, und darauf hatte ein Dscherro auch Anspruch.

Aber in diesem besonderen Fall ...

“Und wir?” fragte Seassor, der alte Footenführer. “Wie sollen wir ...?”

“Strengt euch eben ein bißchen ‘an!’” schrie Fellokk; er spürte sein Blut gleichsam kochen. Seine Körpertemperatur lag bei knapp sechsunddreißig Grad. “Dann müßt ihr eben noch mehr pendeln, hin und her. Mal beim Daschka, dann helft ihr bei den Geschützen. Das werdet ihr doch wohl schaffen!”

Seassor duckte sich unter dem Wutausbruch des Taka.

Bei den Dscherro lagen die Temperaturen für Aggressivität und Sexualität dicht beieinander, und es war fast schon ein Wunder zu nennen, daß bei einem Daschka normalerweise keine Footen zu Schaden kamen. Aber unmittelbar vor und kurz nach einem Daschka war es für alle Footen ratsam, sich außer Reichweite zu halten,

bis die Dscherro wieder auf normale Werte abgekühlt waren.

“Wir befürchten”, sagte Seassor leise, um Fellokk nicht unnötig zu reizen, “daß der Gegner sich um Verstärkung bemühen wird.”

“Soll er doch!” fauchte Fellokk, dehnte und streckte die Glieder.

Er geriet wieder in Wallung, sein Denken verschleierte sich, als die Impulse des Daschka ihn einmal mehr überrollten und ihn in einen Strudel entfesselter Leidenschaft rissen.

Seassor sah zu, daß er sich in Sicherheit brachte.

Es war nicht das erste Daschka, das er erlebte. Aber es war, wenn er sich nicht sehr irrte, das hitzigste Daschka, das gewalttätigste, vielleicht, weil der Start viel zu lange hinausgezögert worden war.

Und es war in jedem Fall das längste Daschka, das der Footenführer erlebt hatte—und damit auch das gefährlichste.

9.

Domino Ross wußte, daß dies die Chance war, auf die er gehofft und gewartet hatte. Und daß sie verdammt knapp bemessen war.

Nachdem er erst einmal begriffen hatte, was sich zur Zeit in der GOUSHARAN abspielte, hatte er seine Pläne überdacht. Durch das Paarungsritual waren die Dscherro erst einmal abgelenkt. Sie schienen für nichts anderes mehr Interesse aufbringen zu können, nicht einmal für die Sicherheit der GOUSHARAN.

Ross hatte es über die internen Kommunikationskanäle der Footen verfolgt. Nur ganz selten tauchte einer der Dscherro aus dem allgemeinen Rausch auf. Meist im Zustand vollkommener Erschöpfung, war er dann kaum ansprechbar. Wenn dieser Dscherro sich später zu einer Aktivität aufraffte, stürzte er sich wieder kopfüber in das orgiastische Treiben.

Die im Vergleich zu Terranern nach wie vor weitgehende Zurückhaltung des Siganesen, was diesen Themenkomplex anging, verbot es Domino Ross, darüber nachzudenken, was wohl ein Dscherro oder ein anderer exotischer Außerirdischer beim Studium der analogen menschlichen Tätigkeit empfinden würde. Für Domino Ross jedenfalls war das Daschka eine Art absurdes Turn_ und Rauffestival, das ihn völlig gleichgültig ließ. Daß das Daschka etwas mit Sexualität zu tun hatte, mochte im biologisch_technischen Sinne stimmen, aber das war alles. Mit dem, was ein Siganese oder Terraner unter Sexualität empfand, hatte das Daschka rein gar nichts zu tun. Von Liebe und Erotik ganz zu schweigen.

Vor den Dscherro brauchte Ross also nicht bange zu sein. Die würden ihn, wenn er sich in der GOUSHARAN bewegte, gar nicht erst wahrnehmen; selbst wenn irgendeine syntronische Einrichtung ihn mit seinem Deflektor erfaßte, würde das voraussichtlich keine Konsequenzen haben.

Während Ross beobachtet und Daten gesammelt hatte, war die GOUSHARAN immer wieder angegriffen worden, bislang ohne spürbaren Erfolg. Wenn die Besatzungen der LFT_Schiffe mitbekommen hätten, daß die meisten Dscherro von diesem Beschuß überhaupt nichts mitbekamen, weil sie anderweitig beschäftigt waren, hätten die Mannschaften sich wahrscheinlich beleidigt gefühlt.

Es fragte sich nur, wie lange das Ritual des Daschka noch andauern würde.

Diese Information war die wichtigste, die Domino Ross brauchte; und sie war am schwersten zu bekommen. Er fand keinerlei Daten darüber in den Systemen, die ihm zugänglich waren. Was er entdeckt hatte, waren vor allem Informationen zur Technologie der Burg gewesen, das Liebesleben der Dscherro war dort nicht dokumentiert.

Wie lange also noch?

Mindestens ein paar Stunden, kalkulierte Ross. Die Dscherro waren körperlich außerordentlich leistungsfähig; bis deren Reserven erschöpft waren, konnte noch einige Zeit vergehen und es schien angesichts des Treibens naheliegend zu sein, daß das Daschka erst ein Ende fand, wenn die Dscherro ihre Leistungsreserven erschöpft hatten.

Oder wenn die Bedrohung durch die LFT_Schiffe für die Dscherro ernsthaft gefährlich wurde. Und danach sah es erst einmal nicht aus.

Ross hatte festgestellt, daß die gesamte Technologie der GOUSHARAN von den Footen in Gang gehalten wurde, auch wenn sie sich immer wieder ins Daschka zurückbegaben. Hinzu kamen einige, sehr wenige Dscherro, die sich offenbar schon ausgetobt hatten. Aus dem Blickwinkel der Schiffssicherheit war es eine extreme, geradezu winzige Nottruppe, die den Betrieb der GOUSHARAN aufrechterhielt.

Solange diese Zustandsbeschreibung galt, hatte Domino Ross eine gute Chance, irgendwo an Bord einen Sabotageakt anzubringen, der die Dscherro in tatsächliche Schwierigkeiten bringen konnte. Ross hatte auch schon eine ziemlich präzise Ahnung, wo er zuschlagen wollte.

Beim Antriebssystem sah der Siganese die besten Chancen.

Wenn es ihm gelang, dort wirkungsvoll zuzuschlagen, saßen die Dscherro in der Falle. So stark die Abwehr der GOUSHARAN auch sein mochte—den derzeit laufenden Angriffen hatte die fliegende Burg fast beiläufig getrotzt —, irgendwann war die Belastbarkeitsgrenze der Schirmfelder erreicht. Dann waren die Dscherro ernsthaft bedroht. Waren sie in diesem Augenblick noch flugfähig, konnten sie sich mit der GOUSHARAN absetzen und irgendwo anders ihren Plünderzug durch die Milchstraße weiterführen.

Wenn sie aber im System von Gladors Stern festgingen, weil ihr Antrieb nicht mehr funktionierte, konnte die LFT weitere Verstärkungen herbeirufen. Irgendwann mußte dann ein Zustand erreicht werden können, bei dem die LFT den Dscherro mindestens gleichwertig, wenn nicht überlegen war.

Theoretisch war auch eine Sabotage der Schutzschirm_Aggregate im Bereich des Möglichen. Domino Ross schreckte davor zurück; üblicherweise waren diese Aggregate dezentral angelegt: Selbst wenn er einige davon zerstören konnte, waren die anderen noch intakt. Es blieb nur die Antriebssektion.

Aber vom Stützpunkt Kaktusblüte aus war eine solche Sabotage nicht möglich. Ross hatte keine andere Wahl: Er mußte die Sicherheit dieses Stütz_, punktes aufgeben und sich durch das Getümmel zu seinem Ziel bewegen und leicht würde das ganz bestimmt nicht werden.

Ross studierte die Pläne und erarbeitete sich eine Route, bei der das Risiko, von einem Dscherro oder Footen entdeckt zu werden, möglichst gering war. Dafür allerdings fiel der Weg ausgesprochen lang aus—für einen 11,21Zentimeter_Mann war die GOUSHARAN nicht nur ein riesiges, sondern ein gigantisches Gebilde.

Theoretisch hätte Ross auf die Ausrüstung zurückgreifen können, die er und seine Freunde in den kleinen Stützpunkt geschafft hatten. Aber das erschien Ross im Augenblick zu gefährlich. Er vertraute darauf, daß er den Weg auch so schaffen würde.

Aber etwas anderes konnte er noch tun.

Daß die GOUSHARAN von einer Flotte Schwerer Kreuzer der LFT beschossen wurde, hatte Ross der internen Kommunikation entnehmen können—auch daß die LFT_Einheiten bereits einige Verluste hatten einstecken müssen. Ross formulierte einen Funkspruch an den Kommandanten des Kreuzergeschwaders, speicherte ihn in dem Funkgerät und berechnete die Zeit, wann es günstig war, den Funkspruch abzusetzen. Wenn er Pech hatte, wurde der Spruch entdeckt und der Sender geortet; in einem solchen Fall war es besser, nicht in der Nähe zu sein.

“Fertig!” murmelte Ross nach einer weiteren Stunde.

Der Siganese hatte seine Ausrüstung beisammen. Es konnte losgehen.

Vorsicht war geboten beim Wechsel aus dem Versteck Kaktusblüte in das Röhrensystem der Footen. Zum Glück waren die Footen zur Zeit derartig beschäftigt ...

Ross bewegte sich weiter.

An einer Stelle, an der das Footen_System in den Bereich der Dscherro übergang, verließ er die Gänge und suchte nach einem passenden Versteck für seinen Sender. Auch große Terraner benutzten sehr kleine Sender, aber wenn man das Funkgerät tief im Inneren des Footenbereichs entdeckt hätte, wäre es offenkundig gewesen, daß sich mindestens ein Siganese an Bord der GOUSHARAN herumtrieb. Diesen Hinweis wollte Ross den Dscherro freiwillig nicht geben. Deswegen das Versteck außerhalb der Footenröhren.

Ross huschte einige Meter durch den Raum, eine muffige Abstellkammer, angefüllt mit veraltetem

Dscherro_Zierat: Waffen, Knochen, Schädeln, bunt durcheinandergemischt, angestaubt und willkürlich aufgehäuft. Ross kletterte daran hoch, benutzte einen Schädel mit eingeschlagener Decke und beeindruckend großen Eckzähnen als Standfläche und schaltete dann die Geräte seines Raumanzuges siganesischer Fertigung ein.

Das Deflektorfeld machte ihn unsichtbar, der Antigravprojektor hob seine Schwere auf, und der Antrieb sorgte dafür, daß Domino Ross sich wie ein unsichtbares Insekt durch die Räume und Kammern der DscherroBurg bewegen konnte.

Noch immer hallte die GOUSHARAN von den Geräuschen des Daschka wider. Die Luft war erfüllt von Gerüchen, die Ross zum Teil auf den Magen schlugen, zum Teil die Sinne benebelten. Sie erzitterte unter den Schreien der Dscherro, die sich ihrer Leidenschaft hingaben. In diesem Durcheinander von Leibern brauchte Ross keine Angst zu haben, entdeckt zu werden. Er flog dicht unter der Decke. Bei dem allgemeinen Getöse war er nicht zu hören, und hätte er keinen Deflektor benutzt, hätten ihn die Dscherro dennoch kaum wahrgenommen.

Auf diese Weise bewegte sich Domino Ross durch die GOUSHARAN, und zwischendurch fragte er sich immer wieder, was in Rhodans Namen er später einmal in seinen Bericht über diesen Einsatz schreiben sollte. *Ich kann doch nicht ..* überlegte er. *Nein, das ist nicht möglich! Es sei denn, der Bericht wird als extreme Geheimsache eingestuft und verschwindet auf Nimmerwiedersehen in den Archiven.*

Ross konnte sich glücklich preisen, diesen Vorstoß in die GOUSHARAN allein durchgeführt zu haben. Wäre er in Begleitung anderer Siganesen gewesen, die wesentlich zurückhaltender und prüder waren, hätte es sicherlich Probleme gegeben.

“Aha!” murmelte Ross zufrieden. “Die Antriebssektion!” .

Es wurde Zeit, in das Röhrensystem der Footen zurückzukehren. Nur von dort aus ließ sich der Sabotageplan umsetzen, den Domino Ross ausgebrütet hatte. Er warf einen Blick auf die Uhr. Bald war die Zeit für seinen Funkspruch gekommen.

Ross arbeitete sich zu seinem Ziel vor.

Wer diese Technik ursprünglich einmal entwickelt hatte, wußte Ross nicht. Bekannt war nur, daß die Footen bei den Raubzügen der Dscherro stets großen Wert darauf legten, modernste Technologie geliefert zu bekommen, mit der sie die GOUSHARAN wieder ein Stück moderner gestalten konnten.

Die Footen waren auf diesem Gebiet geradezu genial: Sie fanden sich sehr schnell in fremde Denkmuster hinein, durchschauten die Funktionalität fremder Technik und waren Meister darin, Geräte der unterschiedlichsten Hersteller miteinander zu kombinieren und zum Laufen zu bringen.

In diesem besonderen Fall handelte es sich um eine Gruppe sehr leistungsfähiger Energieerzeuger, die eigentlich fast eine Nummer zu groß waren für ein Gebilde wie die GOUSHARAN. Aus diesem Grund hatten die Dscherro sich von den Footen eine Art Drosselprogramm für die Anlage entwickeln und einbauen lassen.

Wenn sich die Leistungsabgabe der Energieerzeuger dem Höchstwert dessen näherte, was der Antrieb der GOUSHARAN verkraften konnte, sorgte dieses Drosselprogramm dafür, daß prozentual immer weniger Energie weitergeleitet wurde. Drastisch ausgedrückt: Selbst wenn der Dscherro_Pilot Vollgas gab, blieb der Wert der zugeführten Energie immer ein Stück unterhalb des Höchstwertes für den Antrieb.

Offenbar, so hatte Ross aus den Unterlagen gefolgert, kannten sich die Footen in der Psychologie der Dscherro sehr gut aus. Wahrscheinlich neigten Dscherro_Piloten dazu, auch dann Vollgas zu geben, wenn die Gefahr bestand, daß ihnen das ganze Schiff um die Ohren flog. Anstatt belehrend auf die Dscherro einzuwirken, hatten die Footen einfach diskret und wirkungsvoll dafür gesorgt, daß eine solche Gefahr gar nicht erst eintreten konnte.

Was die Footen trotz ihrer Genialität offenbar ignoriert hatten, war, daß die Erbauer der Anlage wahrscheinlich mit ähnlich gearteter Kundschaft zu tun gehabt hatten. Sie hatten zu einem sehr ähnlichen Mittel gegriffen; der Unterschied bestand darin, daß die Drosselung der Erbauer mechanisch funktionierte. Bei der Übergabe der Beutestücke, so jedenfalls stellte sich Ross das vor, hatten sie diese mechanische Drosselung deaktiviert. Vermutlich in der tückischen Hoffnung, die abziehenden Dscherro auf diese Weise in die Luft

gehen zu lassen.

Domino Ross hatte beide Mechanismen genau studiert und herausgefunden, daß man bei richtiger Schaltung dafür sorgen konnte, daß sich die Wirkung beider Mittel addierte. Im Klartext hieß das: Die GOUSHARAN beschleunigte bis zu einem gewissen Schwellenwert. Versuchte der Pilot oder Kommandant, weiter zu beschleunigen, stieg die Energieabgabe an den Antrieb nicht etwa an, sondern sank sogar ab. Das wiederum würde den Piloten dazu veranlassen, noch mehr Schub zu geben—was den Effekt ebenfalls verstärkte.

Wenn der Trick von Ross funktionierte, und Domino war sicher, daß er das tun würde, kam die GOUSHARAN niemals über eine gewisse Höchstgeschwindigkeit hinaus—und unter gar keinen Umständen würde dieses Tempo ausreichen, die GOUSHARAN in den Hyperraum eintreten zu lassen.

“Sehr gut!” murmelte Domino Ross im Tonfall tiefer Zufriedenheit. “Jetzt habe ich euch!”

10.

“Wie lautet der Funkspruch genau?”

“Domino Ross an Kommandant der LFT_Kreuzerflotte. Erstens: Dscherro derzeit mit wichtigem Ritual befaßt und daher weitgehend inaktiv. Dauert voraussichtlich noch an. Zweitens: Habe Möglichkeit gefunden, Flucht der GOUSHARAN höchstwahrscheinlich unmöglich zu machen. Also aushalten, weitermachen, Verstärkung anfordern und Dscherro erledigen. Ross.”

Ich lächelte schwach.

“Ja, das klingt nach Domino Ross”, stimmte ich zu. “Knapp, präzise, unmißverständlich. Daß er mit diesem Funkspruch dem Kommandanten des Kreuzergeschwaders Befehle erteilt, scheint dem Kleinen nicht bewußt zu werden.”

Sevia, an Bord der RICO zuständig für die Gebiete Funk und Ortung, blickte ziemlich skeptisch drein.

“Was ist das für ein Mann, dieser Domino Ross? Tut er nur so gut, oder ist er wirklich so gut?”

Ich zuckte mit den Achseln.

“Ich nehme an, er weiß, was er sagt”, antwortete ich. “Ross ist derjenige, der die Falle auf Siga für die Footen mit aufgebaut hat. Er hat seinerzeit an Bord der GOUSHARAN den Stützpunkt Kaktusblüte eingerichtet”. Ich überlegte kurz. “Dieser Spruch, kam er von der GOUSHARAN?”

“Nach unserer Peilung eindeutig ja”, antwortete sie.

“Dann hat er offenbar die Zerstörung der Robotfabrik auf Siga überlebt”, sagte ich nachdenklich. “Allein das spricht schon für seine Qualitäten. Ich nehme an, daß er wirklich genau weiß, wovon er spricht.”

“Was mag er mit dieser kryptischen Formulierung meinen?” fuhr Sevia fort. “Von wegen mit wichtigem Ritual, befaßt.”

Ich grinste breit.

“Nun, vermutlich will er uns weis= machen, die Dscherro feierten im Augenblick eine riesige Sexorgie”, sagte ich und erntete ein leises Lachen in der Zentrale der RICO. “Keine Ahnung, was er damit meint, aber grundsätzlich beschreibt er sicherlich Tatsachen, die er beobachtet hat.”

“Es würde erklären”, meinte Sevia, “weshalb die GOUSHARAN das Feuer der LFT_Kreuzerflotte nur auffällig schwach erwidert, so als wären die Geschütztürme gar nicht richtig besetzt.”

“Für die Kreuzerflotte unter Ondula Kirrell reicht es jedenfalls”, warf Gerine ein, meine Stellvertreterin als Kommandant der RICO. “Ich habe bislang achtzehn Verluste gezählt. Wir sollten endlich eingreifen.”

Bisher hatte ich ein Eingreifen in das Gefecht nicht vorgesehen gehabt. Wir allein konnten die Schlacht kaum wenden. Wenn wir die komplette GILGAMESCH mit allen dreizehn Segmenten und allen Beibooten gehabt hätten ...

“Hat sie inzwischen Cistolo Khan um Hilfe gebeten?” fragte ich, zu Sevia hinüberblickend, um der Antwort auszuweichen.

“Hat sie”, antwortete die Funkerin der RICO. “Und dem Tonfall war zu entnehmen, daß sie es äußerst ungern getan hat!”

“Kann ich mir vorstellen”, kommentierte Gerine trocken. “Gleich beim ersten Kommando mehr als zehn Prozent der eigenen Kräfte zu verlieren . . .”

“Wie mag dieser Ross wieder an Bord der GOUSHARAN gelangt sein?” rätselte Sevia.

“Vermutlich über den gleichen Transmitter, mit dem auch die Footen zurückgekommen sind”, sagte ich. “Und da die Gegenstation auf Siga nicht mehr existiert, ist er jetzt an Bord der Burg abgeschnitten.”

Ich sah, wie Sevia die Augen zusammenkniff.

“Er behauptet, eine Möglichkeit gefunden zu haben, die Flucht der GOUSHARAN zu verhindern. Auf mich wirkt das so, als habe er es geschafft, eine technische Sabotage ins Werk zu setzen.”

“Das sehe ich ebenso.”

“Nur gefällt mir die Formulierung nicht. *An der Flucht zu hindern*. Wie will er das machen? Den Antrieb beschädigen?”

“Höchstwahrscheinlich”, sagte Gerine.

“Aber das bedeutet, daß er an Bord immer noch fest sitzt”, rechnete Sevia uns vor. “Und er fordert Ondula Kirrell ausdrücklich auf, sobald die Verstärkung gekommen ist, wieder mit Angriffen auf die GOUSHARAN zu beginnen. Das aber würde seinen Tod bedeuten. Will dieser Mann sich opfern? Ist er der Typ dafür?”

Ich hob nachdenklich die Schultern.

“Ich weiß es nicht”, antwortete ich. “Man kann einem Menschen—oder Arkoniden—nicht so ohne weiteres ansehen, wozu er imstande ist, wenn eine entsprechende Situation eintritt.”

Velito Karemus nickte verständnisvoll. Der ehemalige Modearzt war bei der Gründung der Organisation IPRASA dagewesen und wußte, worauf ich anspielte.

“Und Ross ist ein knallharter Typ”, fuhr ich fort. “Er liebt und sucht das Abenteuer und das Risiko. Allerdings ist er auch sehr intelligent, weiß sich zu helfen und kann mit Recht auf seine Fähigkeit vertrauen, in nahezu jeder Klemme noch irgendeinen Ausweg zu finden, einen Dreh oder Kniff, mit dem er die Lage bereinigen kann.”

“Dieses Mal könnte er sich verschätzt haben”, sagte Sevia halblaut.

Gerine verzog das Gesicht.

“Sein Risiko”, sagte sie rauh. “Er muß gewußt haben, auf was er sich eingelassen hat.”

Sevia blickte Gerine vorwurfsvoll an.

“Irgendwie paßt mir dein Tonfall nicht”, sagte sie ablehnend. “Dieser Mann opfert sein Leben.”

Manchmal konnte Gerine knallhart sein—zum Beispiel in diesem Augenblick.

“Das haben auch andere schon getan”, antwortete sie. “Beispielsweise die Besatzungen der abgeschossenen Kreuzer, aber von denen kennen wir dummerweise nicht die Namen.”

“Gleichwohl”, sagte ich. “Ich glaube, es wird jetzt doch Zeit, daß wir uns aktiv in das Geschehen einschalten. Gerine, näher an die Kreuzerflotte und die GOUSHARAN heran! Jetzt will ich doch einmal sehen, was wir mit vereinten Kräften ausrichten können!”

Während Gerine den Befehl ausführte, stellte Sevia für mich eine Verbindung zu Ondula Kirrell her. Die Kommandantin des Kreuzergeschwaders machte einen gefaßten, aber auch angeschlagenen Eindruck.

“Ich ziehe meine Einheiten gerade ein weiteres Mal zurück”, sagte sie. “Erstens will ich die ganzen Enterkommandos für die NOVA_Raumer wieder an Bord nehmen, und zweitens haben wir ohne schlagkräftige Verstärkung keine Chance, die GOUSHARAN zu stoppen. Die Abwehr der Burg scheint unüberwindlich zu sein mit unseren Mitteln.”

“Was hältst du von dem Funkspruch von Domino Ross?”

“Ich habe gerade eben eine verstümmelte Botschaft von Siga bekommen. Dort macht man sich Riesensorgen wegen Ross. Man glaubt dort, er will sich opfern, indem er die GOUSHARAN hochgehen läßt oder etwas dergleichen.”

“Wenn er das’ schaffen könnte ...”, murmelte ich.

“Kontakt!” rief Sevia in meinem Rücken. “Es ist die PAPERMOON von Cistolo. Und er bringt noch weitere zweihundert Schwere Kreuzer mit!”

Ondula Kirrell ließ einen kurzen Seufzer hören. Ich konnte ihren Zwiespalt erkennen. Zum einen war sie ganz glücklich, daß Cistolo Khan als ihr Befehlshaber aufgetaucht war und sie zumindest teilweise von der Verantwortung für Angriffe und Verluste entlastet wurde, auf der anderen Seite ärgerte es sie, daß sie die selbstgestellte Aufgabe nicht besser hatte lösen können.

Einige Augenblicke später stand die Ringverbindung zwischen der RICO, der PAPERMOON, der OMIKRON als Flaggschiff von Ondula Kirrells Flotte und allen anderen Schiffen der beiden Kreuzerverbände.

Ondula Kirrell erstattete kurz und knapp Bericht. Ich sah, wie Cistolo Khan die Lippen aufeinanderpreßte, als er von den Verlusten hörte.

“Und dabei muß ich sagen”, beendete Ondula ihren Bericht, “daß die GOUSHARAN ihre aktiven Verteidigungsmöglichkeiten nur sehr beschränkt eingesetzt hat. Es sieht fast so aus, als wären viele Geschützstellungen der GOUSHARAN gar nicht oder nur unzureichend besetzt. Aber die Zahl der inaktiven Geschütze verringert sich fortlaufend, das heißt, daß das Gegenfeuer immer stärker wird.”

Cistolo Khan nickte grimmig.

“Dann sollten wir uns entsprechend beeilen”, sagte er. “Atlan, du bist mit von der Partie?”

Ich nickte sofort.

“Dann los, bringen wir es hinter uns”, sagte Cistolo Khan rauh.

Ich war mir meiner Sache nicht sicher; deswegen sagte ich im Augenblick nichts. Domino Ross’ Funkbotschaft hatte uns für die Zukunft versprochen, daß die GOUSHARAN an der Flucht gehindert werden konnte. Aber auch in den zurückliegenden Stunden hatte das Dscherro_Raumschiff GOUSHARAN seine Position hinhaltend verteidigt, und es hatte auf mich so gewirkt, als sei man dort aus irgendeinem Grund gar nicht zur Flucht bereit.

Lag das daran, daß die Kräfte, die wir gegen die Dscherro aufgeboten hatten, einfach noch nicht stark genug gewesen waren, die Dscherro an Flucht denken zu lassen? Oder gab es dafür andere Gründe? Ich wurde aus der Sache nicht schlau.

11.

Es war nicht ganz so einfach, wie Domino Ross sich das vorgestellt hatte. Eine technische Anlage, die als Konstruktionszeichnung klar und übersichtlich wirken konnte, bot mitunter bei einer Betrachtung aus der Nähe einen labyrinthartig verwirrenden Eindruck, vor allem, wenn man die Pläne nicht mehr zum Vergleich heranziehen konnte. Hinzu kam; daß nicht alles, was die Footen mit der gestohlenen oder erpreßten Technik anderer Völker veranstaltet hatten, in den Planungsunterlagen exakt aufgezeichnet war.

Domino Ross murmelte einen Fluch.

Jetzt war einmal mehr sein ganz besonderes Talent gefordert, selbst sehr komplexe technische Zusammenhänge zu durchschauen und für knifflige Probleme einfache, praktikable Lösungen zu finden.

“Man müßte ...”, knurrte er leise.

Als er auf einmal den schrillen, fistelnden Ton hinter sich hörte, wußte Domino Ross, daß er ein weiteres Problem zu lösen haben würde. Man hatte ihn entdeckt. Der Siganese fuhr herum.

Footen, gleich zwei. Sie starrten ihn aus ihren etwas glupschig wirkenden Augen an, offensichtlich davon irritiert, hier, in ihrem geheimen System von Röhren und Gängen, ausgerechnet einen Siganesen zu finden. Ross sah, wie beide fast gleichzeitig zu gestikulieren anfangen.

Er reagierte extrem schnell. Er brauchte zwei Sätze nach vorn, dann hatte er den ersten der beiden Footen erreicht.

Sie waren, wie fast immer, unbewaffnet, und vor einiger Zeit hätte Ross wohl noch gezögert. Aber jetzt

wußte er, daß Footen und Dscherro in irgendeiner Art und Weise zusammengehörten, die etwas mit Sexualität zu tun hatte, und daß die Dscherro ohne die Hilfe der Footen schwerlich zur räuberischen Geißel einer ganzen Galaxis hätten aufsteigen können. Die Footen mochten hilflos wirken, aber sie waren mindestens ebenso gefährlich wie die sehr bedrohlich aussehenden Dscherro.

Sein Messer drang dem ersten Footen in den Leib; das schlangenartige Wesen stieß ein schrilles Fiepen aus, dann sackte der wurmartige Körper haltlos in sich zusammen. Im gleichen Augenblick fühlte sich Ross von dem anderen Footen gepackt.

Footen besaßen zwei Armpaare, die jeweils in wurmfortsatzähnlichen Greiffingern endeten. Damit waren die Footen außerordentlich geschickt, und sie hatten genügend Kraft in diesen Gliedmaßen, wie Domino Ross feststellen mußte. Ein schmerzhaft harter Griff je eines Footenarmes hielt seinen rechten und linken Oberarm fest, und der Foote drückte mit einer Kraft zu, daß Ross vor Schmerz das Wasser in die Augen stieg.

Der Foote war ein kräftiges Exemplar seiner Spezies, fast doppelt so hoch gewachsen wie Ross. Er hatte keine Schwierigkeiten, Ross umzureißen und dann auch mit den Beinen zu packen, so daß der Siganese sich kaum noch rühren konnte.

Der Foote stieß schrille Laute aus, wahrscheinlich rief er nach Hilfe und Unterstützung, aber die ließ auf sich warten. Noch war das Daschka in vollem Gange, und dabei wurde jeder Foote gebraucht, der sich finden ließ.

Auf dem Rücken liegend, Domino Ross mit vier Armen und zwei Beinen umklammernd, bewegte sich der Foote vorwärts. Ross ahnte, daß der Foote ihn aus der Höhle hinausbefördern wollte, an einen Ort, wo ihn auch die Dscherro erkennen konnten. Und der Anblick eines verhaßten Siganesen würde wenigstens bei einigen Dscherro dazu führen, daß sie für einige Zeit das Daschka vergaßen.

Aber damit ließ es der Foote nicht bewenden.

Dieser Foote trug nicht die eigentümliche, wie aus Kettengliedern zusammengesetzte Kombination, die Ross schon früher bei den kleinen Wesen gesehen hatte. Dieser Foote hatte nur für kurze Zeit seine Hauptaufgabe als drittes Geschlecht beim Daschka verlassen, um einen kurzen Kontrollgang, zu machen. Er war nackt wie die anderen Footen in der GOUSHARAN auch. Nun begann er, seinen Körper wieder mit der eigentümlichen Gallerte zu überziehen, die für das Daschka gebraucht wurde.

Der Stoff hatte es in sich. Aus größerer Entfernung merkte man nichts davon, aber bei diesem engen Kontakt stieg der feine Geruch in Dominos Nase, und beinahe augenblicklich setzte die Wirkung ein. Ross hatte keine Ahnung, was für Stoffe in der Gallerte enthalten waren, mit Sicherheit keine, die eigens auf seinen Metabolismus abgestimmt waren. Aber das bedeutete nicht, daß diese Stoffe ohne Wirkung auf ihn geblieben wären.

Er stellte fest, daß sich seine Farbwahrnehmung geändert hatte. Alles um ihn herum schien kaleidoskopartig zu zerfließen, begann zu glitzern und verlor gleichzeitig an Kontur. Ein sanftes, sehr gleichmäßiges Pulsen ging von den Farben aus, die einander durchmischten und durchdrangen, sich verbanden und wieder trennten.

Halluzinogene, dachte Domino Ross entsetzt. Noch ein paar Augenblicke, und ich bin so benommen, daß ich nichts mehr tun kann.

Er hielt das Messer nach wie vor in der rechten Hand, die eng an den Körper des Footen gepreßt worden war. Ross konnte sie nur um wenige Zentimeter bewegen. Aber er wußte, daß die Klinge fast die Schärfe und Durchschlagskraft eines Vibratormessers besaß.

Ein paar schnelle, knappe Bewegungen, soweit der Klammergriff das überhaupt zuließ. Schwer war die Verletzung nicht, die Ross dem Footen beibringen konnte. Aber sie verursachte Schmerzen, und vielleicht war es auch die Gallerte, die nun auf dem Körper des Footen in Kontakt mit dem ungeschützten Fleisch geriet.

Der Foote pfiff und bäumte sich auf, mit verstärkter Kraft schlang er seine Gliedmaßen um den Körper von Domino Ross.

Ross spürte, wie seine Rippen durchgebogen wurden und ihm die Luft wegblieb. Irgendwo, anscheinend tief im Inneren seines Körpers, knackte es vernehmlich.

Ross zappelte, so gut er konnte. Er konnte den Kopf des Footen sehen, schräg von unten, und dieser Kopf schien anzuschwellen, Form und Farbe zu ändern. Obwohl die Footen normalerweise relativ geräuscharm kommunizierten, gellten jetzt schrille Laute in Ross' Ohren.

Dann bekam die rechte Hand ein wenig mehr Spielraum, nur für ein paar Sekundenbruchteile, aber das genügte ...

Nein, das war nicht die Art von Kampf, die ein Domino Ross schätzte. Irgendwie war es nicht fair, aber wenigstens hatte er am Ende gewonnen. Mit dem bißchen Spielraum, das der Zufall ihm eingeräumt hatte, hatte er es fertiggebracht, den Footen mit dem Messer zu verletzen, so oft und nachhaltig, daß der Gegner den Griff schließlich weiter hatte lockern müssen—und damit Ross noch mehr Bewegungsmöglichkeiten gestattet hatte.

Jetzt war der Foote tot, rührte sich nicht mehr, abgesehen von der Tatsache, daß er rot wuchs und blau zusammensackte, sich drehte und aufspindelte und Dinge tat, die in der Natur gar nicht möglich waren.

Ross schwankte zurück zu dem Ort, an dem die Footen ihn gefunden hatten. Er lehnte sich gegen die Wand. Eine bleierne Müdigkeit hatte sich auf seinen Lidern breitgemacht, es dröhnte in seinen Ohren, und auf seiner Zunge breitete sich ein ekelhafter, kupfrig wirkender Geschmack aus.

Was mit ihm geschehen war, konnte Domino Ross intellektuell nicht mehr einordnen, weil sich sein Denken und Empfinden wie in bunte Watte eingepackt anfühlte.

Aber er wußte, daß er etwas zu tun hatte. Er hatte sich selbst eine Aufgabe gestellt.

Aber was? Und wo? Und wie überhaupt?

Konzentrieren. Er mußte sich konzentrieren. Es war ganz einfach, wenn er es nur schaffte, sich zu *konn_zenn_trierenn*.

Domino Ross hatte schon etliche Besäufnisse mitgemacht. Das war für Siganesen zwar sehr untypisch, aber er hatte vor allem in seiner Jugend zu einer verschwiegenen kleinen Gruppe gehört, zu der sich stets auch ein gewisser David Golgar gesellt hatte. Es waren sehr oft gewisse Rituale der Männlichkeit gewesen—eine gewisse Sorte Mann brauchte solche Beweise, daß sie zu einer gewissen Sorte Mann gehörte —, und Ross hatte nur mitgemacht, um die Stimmung nicht zu verderben.

Aber dabei hatte er immer die Möglichkeit gehabt, geistig aus dem Besäufnis auszusteigen, sich gleichsam neben sich selbst zu stellen, die Lage zu prüfen und eine vernünftige Entscheidung zu treffen—in der Regel jene, diesen Unfug augenblicklich einzustellen und sich schleunigst ins Bett zu begeben.

Dieses Mal klappte es jedoch nicht, obwohl er es mehrfach versuchte. Der Siganese bekam sein Denken nicht mehr in den Griff, es verplätscherte irgendwie im Nebensächlichen, glitt immer wieder von der Hauptbahn ab und suchte sich eigene, sehr absonderliche Nebenkanäle.

Er hatte etwas tun wollen_.

Ross machte sich an die Arbeit, darauf vertrauend, daß es vielleicht in seinem Inneren eine geistige Instanz gab, die noch halbwegs bei Sinnen war.

Und wenn nicht, was machte es schon in einer schönen, bewegten und bunten Welt wie dieser?

Wie lange er gebraucht hatte, wußte er nicht mehr, aber irgendwann, vermutlich nach einem wochenlangen Sekundenbruchteil, überfiel ihn die Einsicht, daß die Arbeit getan war.

Er setzte sich in Bewegung, schwankend, taumelnd. Der Boden unter seinen Füßen, dieser zuckende und bebende, gummiähnliche Stahl, entwickelte ein störendes Eigenleben, das Ross außerordentlich hinderlich fand. Es war, als wolle diese Höhle ihn einsaugen und nie mehr loslassen. Ja, richtig, einsaugen und verdauen.

Und dann der furchtbare, infernalische Lärm, der sich unaufhörlich steigerte, immer schriller und diskanter wurde, der so klang, als würde Tausenden von Teufeln gleichzeitig die Gurgeln durchgeschnitten.

Panik griff nach Domino Ross, hetzte ihn vorwärts, trieb seine Beine an, ließ seinen Blick flackern, steigerte sich immer mehr, bis er es nicht mehr ertragen konnte.

Er spürte, wie seine Beine nachgaben und er vornüberkippte, in die sanft ausgebreiteten Arme eines freundlich lächelnden Skeletts.

Taka Fellokk blickte auf das Thermometer. Knapp unter 34 Grad Celsius.

Es war vorbei, jedenfalls für ihn. Sein Daschka war beendet, ein bißchen schneller und abrupter, als er sich das vorgestellt hatte—aber welcher Taka erlebte sein Daschka schon so, wie er sich das zuvor ausgemalt hatte? Es war besser gewesen, als Fellokk gedacht hatte, und auch sehr viel ärgerlicher.

Sie griffen immer noch an, immer wieder. Diese Terraner waren unerhört lästig. Es würde Spaß machen, später noch einmal über sie herzufallen und mit ihnen zu spielen. Nicht auf Terra, dort waren sie wahrscheinlich zu stark, aber auf ihren anderen Welten, wo sie kein so großes Machtpotential hatten.

Taka Fellokk schätzte, daß es zwei oder drei Generationen dauern würde. Jeder Besuch würde die Terraner schwächen, garantiert. Um die kleineren, schwächeren Planeten zu schützen, würden sie Terra vernachlässigen müssen, so lange, bis selbst die Heimatwelt der Terraner schwach genug war, um wirkungsvoll überfallen werden zu können.

Fellokk hatte sich das alles schon genau überlegt. Diese Galaxis war groß, und sie war reich—und es gab außer der GOUSHARAN keine Burg der Dscherro weit und breit. Also konnte er in dieser Galaxis ganz anders vorgehen als in der Heimat; er konnte mit dem klassischen Vorgehen der Dscherro brechen und seine eigenen Pläne nach eigenen Ideen umsetzen.

Was für ein verführerischer Gedanke!

Ein Monopol, so etwas hatte sich Fellokk schon immer erträumt, und er wußte auch schon, wie es zu erreichen war. Man hielt die Dscherro oft für dumm, aber das waren sie nicht, und er schon gar nicht. Er wußte ganz genau, wie man vorgehen mußte, um einer Großmacht langsam, aber sicher das Wasser abzugraben.

Die Zentrale schonen, aber die Filialen besonders gründlich plündern und so einen Riesenschaden verursachen. Kam die Zentrale zu Hilfe, war sie nach dem Besuch der Burg ebenfalls geschwächt. Half sie nicht, würde das ganze System früher oder später an inneren Zwistigkeiten zugrunde gehen und dann war auch die Zentrale so schwach, daß man sie mit Erfolgsaussicht überfallen konnte.

Aber dafür war später noch genug Zeit.

Fellokk, müde und nur teilweise zufrieden, suchte die Zentrale der GOUSHARAN auf. Er ließ sich in seinen Sessel fallen. Am liebsten wäre er jetzt eingeschlafen. Das Daschka als Taka hatte ihn völlig entkräftet. Aber noch hatte er zu tun.

“Seassor!”

Der Footenführer kam herangewieselt, dienstbeflissen, wie es sich gehörte.

“Wie sieht es aus?” wollte der Taka wissen.

Seassor hatte auf diese Frage gewartet und lieferte schnell die entsprechenden Antworten.

Das Daschka neigte sich dem Ende entgegen, es war nur noch eine Frage von wenigen Stunden. Viele Dscherro, satt und befriedigt, hatten sich schon zurückgezogen und waren eingeschlafen, während an anderer Stelle das Daschka weiterging. Andere, deren Temperatur von der Siedehitze entfesselter Leidenschaft inzwischen abgesackt war auf pure Kampfeslust, hatten sich aus dem Daschka zurückgezogen und waren nun dabei, die GOUSHARAN kampfbereit zu machen für eine schöne, große Schlacht gegen die Terraner.

Die hatten inzwischen—die Ortung der GOUSHARAN war ebenfalls wieder hinreichend besetzt—Verstärkung herangeführt.

Taka Fellokk lachte laut und höhnisch, als er die Ergebnisse der Ortung studierte.

Über dreißig Einheiten der Gegner hatten die Geschütze der GOUSHARAN entweder restlos zerstört oder so stark beschädigt, daß sie aus dem Gefecht genommen werden mußten.

Und das zu einem Zeitpunkt, da kaum ein Dscherro kampfbereit gewesen war.

In ein bis zwei Stunden, wenn das Daschka beendet war—Fellokk nahm sich vor, im Zweifelsfall nachdrücklich für dieses Ende zu sorgen—und alle Geschütze bemannt waren, konnte man den Schiffen der LFT zeigen, wie ein Dscherro wirklich zu kämpfen verstand. Es wäre ein schöner, beglückender Abschluß dieses bemerkenswerten Tages gewesen, fand Taka Fellokk, wenn er mit der Niederlage der LFT_Flotte enden

würde ...

Fellokk war gespannt, bei welchen Verlustzahlen die Terraner ihre Flotten zurückziehen würden. Bei einer Quote von weniger als fünfzig Prozent? Zuzutrauen war ihnen solche Feigheit!

Aber vielleicht waren sie wirklich tapfer. In Einzelfällen hatte Fellokk in Terrania da recht erstaunliche Entdeckungen gemacht. Er konnte sich nach diesen Erfahrungen durchaus vorstellen, daß dieser Kampftag ein für beide Parteien sehr befriedigendes, weil würdevolles Ende nehmen konnte wenn sich nämlich die Terraner bis auf das letzte Beiboot niedermachen ließen, war das ein sehr ehrenvoller Untergang, und die Dscherro hätten einen Grund mehr, stolz auf ihre Taten zu sein, weil ihre Gegner an diesem Tag wirklich tapfer und entschlossen gewesen waren.

Aber für diesen krönenden Abschluß des Tages brauchte Taka Fellokk eine ausreichende Anzahl von einsatzfähigen Dscherro, und damit sah es nicht besonders gut aus. Es war richtig gewesen, das Daschka in der Umgebung der Sonne Gladors Stern abzuhalten. Die Prognosen hatten sich als völlig korrekt erwiesen.

Dieses Daschka war das längste und wüsteste, von dem Taka Fellokk jemals gehört hatte—und entsprechend erschöpft waren seine Dscherro.

Fellokk konnte es bei sich selbst feststellen. Seine Körpertemperatur fiel nicht langsam und gemütlich, so daß sich nach dem eigentlichen Daschka beinahe automatisch noch eine Runde kämpferischer Aktivität anschloß. Statt dessen sackte sie ziemlich schnell von Siedehitze auf den Normalwert ab, bei dem ein Dscherro an Ausruhen und Faulenzen dachte.

Der Taka stieß ein unwilliges Schnauben aus. Also doch Rückzug? Ohne Kampf, ohne Gefecht, ohne ein Feuerwerk explodierender Feindschiffe zum Abschluß?

“Was meinst du?” fragte Taka Fellokk den alten Seassor, nachdem er ihm seine Gedanken vorgetragen hatte.

“Nun”, meinte der Footenführer mit der seinem Alter angemessenen Weisheit. “Wer ist Taka Fellokk, daß er sich von den Terranern vorschreiben läßt, wie er diesen Tag gestalten und zum Ende bringen soll? Können sie ihn zu einer Schlacht zwingen, wenn es ihn nicht nach einem Kampf gelüstet?”

Taka Fellokk machte eine Geste der Zustimmung.

Was der alte Footenführer sagte, klang gut und vernünftig. Es war gut für die Dscherro, in den Footen ergebene und kluge Sklaven zu haben.

Seassor hatte seinen Gedanken noch etwas hinzuzufügen.

“Und was werden künftige Generationen von Dscherro wohl über das Daschka des Fellokk sagen? Daß er zum Abschluß noch einen schwachen Feind vernichtet hat? Oder daß seine Daschka_Aura so ungeheuer, so gewaltig gewesen ist, daß sich alle Dscherro seiner Macht gebeugt und ein Daschka gefeiert haben bis ans Ende ihrer Kräfte?”

Wahrhaftig, der Alte versteht es, der Sache die richtigen Seiten abzugewinnen, dachte Taka Fellokk.

Er verfolgte das Geschehen in der GOUSHARAN über die Bildschirme. Wenn er es genau betrachtete, war der Zeitpunkt früher zu erreichen, an dem die GOUSHARAN ein HyperraumManöver wagen konnte, als jener, an dem die Burg wieder ihre volle Kampfkraft hatte.

“Du hast richtig gesprochen, Seassor”, lobte Taka Fellokk seinen Ratgeber. “Wir werden es so machen.”

Es konnte noch eine Stunde dauern, nicht viel mehr.

Ein paar Einheiten der Terraner konnte man ja noch mitnehmen. Sie rückten der GOUSHARAN wieder näher. Dieses Mal mit Verstärkung—und mit einer anderen Taktik.

Taka Fellokk brauchte wegen seiner Müdigkeit einige Zeit, bis er begriff, nach welchem Verfahren die Terraner vorzugehen beabsichtigten.

Und dann wurde ihm klar, daß er sich würde beeilen müssen.

Ohne die Hilfe von modernen Syntroniken wäre dieses Vorhaben gar nicht durchzuführen gewesen. Und selbst mit Syntroniken war es ein riskantes Unterfangen.

Cistolo Khan war eigentlich niemals um einen Einfall verlegen, und er hatte uns diese Taktik ans Herz gelegt—alle früheren Verfahren hatten sich als wenig wirksam erwiesen. Inzwischen beliefen sich die Verluste der LFT auf 35 Kreuzer, die entweder zerstört oder schwer beschädigt worden waren—und das, obwohl die Dscherro nur das Allernötigste zur Abwehr der LFTAngriffe taten.

Aber unsere Ortung hatte inzwischen herausgefunden, daß von Stunde zu Stunde mehr GOUSHARANGeschütztürme in das Gefecht eingriffen und damit die Abwehr der Burg verstärkten. Es war nur eine Frage der Zeit, bis diese Abwehr eine Stärke erreicht hatte, die einen Kreuzeranflug auf die Burg zu einem Hasardspiel werden ließ.

Einmal hatte Cistolo Khan es schon probiert, mit zweifelhaftem Erfolg. Er hatte dabei erneut einen Kreuzer verloren, aber zum ersten Mal hatten wir den Eindruck gehabt, daß unser Feuer einen Eindruck bei den Dscherro hinterlassen hatte. Sie hatten es plötzlich ziemlich eilig gehabt, ihre Position zu verändern.

Der Angriffstrick bestand darin, das Feuer einer Vielzahl von Schiffen zu bündeln. Wenn man die einzelnen Einheiten der Flotte mit Linien verband und die Zwischenräume dieser Linien ausfüllte, dann ergab sich daraus die Abbildung eines großen Parabolspiegels, bei dem das Feuern aller Einheiten zur gleichen Zeit einen Brennpunkt von besonderer Intensität bildete, hoffentlich stark genug, auch die Schutzschirme der Dscherro zu durchschlagen.

Beim ersten Anlauf mit rund einhundert Einheiten hatte der Versuch nicht geklappt, und die Dscherro hatten uns ein ziemlich massives Sperrfeuer entgegengeworfen.

Doch nun hatte Cistolo Khan die Taktik geändert.

Bei dem neuen Versuch nahmen alle am Kampf beteiligten Einheiten der beiden Kreuzergeschwader teil, zusammen rund zweihundertachtzig Schwere Kreuzer. Die Kurse dieser Einheiten im System von Gladors Stern hatten die Syntroniken gleichsam ausgewürfelt, sie sahen ziemlich absonderlich aus.

Aber sie hatten eines gemeinsam: Zu einem bestimmten Zeitpunkt hatte jede beteiligte Einheit an einer genau definierten Stelle des Raumes zu stehen und nach exakt berechneten Koordinaten zu feuern. Wieder entstand dabei eine Art Parabolspiegel, nur daß sich diesmal diese Konstellation nur für den Bruchteil einer Sekunde ergab :und anschließend sofort wieder auflöste.

Wenn wir etwas Glück hatten, dann reichte dieser Trick aus, die Festung der Dscherro zu knacken.

“Anflug!” gab Gerine bekannt.

Auch unsere RICO war in den Plan integriert worden. Auf den Schirmen der Ortung konnten wir sehen, wie fast dreihundert Schwere Kreuzer, einem aufgescheuchten Hornissenschwarm gleichend, durcheinanderschwärmten. Manchmal kamen sich zwei Einheiten so nahe, daß es wie eine Beinahe_Kollision aussah, aber es geschah nichts, die Syntroniken berechneten die Kurse mit äußerster Exaktheit.

Sevia stieß einen unwilligen Laut aus.

“Die GOUSHARAN beschleunigt”, gab sie bekannt. “Es sieht so aus, als wollten die Dscherro tatsächlich die Flucht ergreifen!”

Hatten die Dscherro unser Manöver bereits durchschaut? Wenn ja, wußten wir zumindest eines: Sie betrachteten diese Taktik als für sie gefährlich. Damit gaben sie uns ungewollt einen wertvollen Hinweis, wie man gegen sie antreten mußte, wenn man Erfolg haben wollte.

“Die Syntronik berechnet unsere Kurse nach”, sagte Sevia laut.

Das war eine Arbeit, wie sie wirklich nur von einer modernen Syntronik geleistet werden konnte. Nahezu dreihundert Raumschiffe über eine längere Zeit so zu führen, daß sie zu einem bestimmten Augenblick eine ganz bestimmte Konfiguration einnahmen, die wiederum davon abhing, was das geplante Zielobjekt bis dahin tat—das erforderte eine kaum vorstellbare Rechenarbeit in aller kürzester Zeit. Gerine stieß einen grimmigen Laut aus. i

“Tatsächlich” sagte sie, zum einen unwillig, zum anderen zufrieden. Zufrieden, weil wir endlich eine erfolgversprechende Taktik gefunden hatten, unwillig, weil die Dscherro gerade dabei waren, sich unserem

Angriff erfolgreich zu entziehen.

“Wollte dieser Domino Ross denn nicht ...?” fragte Sevia vom Orterstand.

“Angekündigt hat er es”, antwortete Gerine, ohne sich umzuwenden. Ihr Blick fixierte die GOUSHARAN.

Die Dscherro_Burg nahm Fahrt auf, ziemlich rasch sogar. Ein Drittel der Lichtgeschwindigkeit, die Hälfte.

Unsere Taktik hatte sich damit weitgehend erübrigt. Bei diesen Geschwindigkeiten noch Umwege zu fliegen, um den Gegner über die wahren Absichten zu täuschen, war ein Unding. Und als die GOUSHARAN sich langsam einem Wert von zwei Dritteln der Lichtgeschwindigkeit näherte ...

“Achtung!” rief Sevia in diesem Moment. Sie spielte die Ergebnisse der Ortung auf die Panoramadarstellung.

Ich zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen.

Die Konturen der GOUSHARAN wurden unscharf, sie zerflossen geradezu. Offensichtlich war die DscherroBurg gerade dabei, in den Hyperraum vorzustößen, wo es für uns unmöglich sein würde, ihre Spur weiter zu verfolgen.

Aber dann sah ich, wie die Darstellung der GOUSHARAN auf dem Schirm größer und größer wurde. Die Burg blähte sich auf, wurde plötzlich in energetisches Feuer gehüllt. Die mehrfach gestaffelten Schirmfelder der GOUSHARAN glühten von innen her auf, dann bildeten sich erste erkennbare Strukturrisse.

“Sie geht hoch!” stieß Sevia hervor. “Die GOUSHARAN explodiert.”

Ganz so einfach, mußten wir feststellen, war die Sache nicht.

Die Explosion der GOUSHARAN schien sich in die Länge zu ziehen. Die Strukturrisse, die wir angemessen hatten, verbreiteten sich im Zickzack um die kosmische Burg, vereinigten sich wieder, fielen in sich zusammen.

“Kontakt! Wir haben einen Transmitterkontakt ...”, wurde durchgegeben.

“Von woher?” wollte ich wissen.

“Unbekannt!” lautete die ratlose Antwort.

Ich zögerte für den Bruchteil einer Sekunde. Schließlich konnte man uns auf diesem Weg auch eine kräftige Bombe zukommen lassen, die imstande war, die RICO in atomare Bruchstücke zu zerlegen.

Dennoch ... Wer kannte schon aus unbekannter Richtung die Kennung der RICO?

“Verbindung herstellen!” befahl ich.

Währenddessen beschleunigte die GOUSHARAN weiter. Die fliegende Burg der Dscherro flackerte geradezu.

Ich kniff die Augen zusammen. War das ein neuer Trick der Dscherro, den wir bisher noch nicht erlebt hatten?

“Transmitterkontakt ...”

Die Meldung endete in einem dumpfen Stöhnen, und ich stieß einen Fluch aus. Mein Instinkt war richtig gewesen; es war ein Fehler gewesen, den Bordtransmitter der RICO mit dem unbekannten Sendegerät zu synchronisieren und so den Transport von unbekanntem Material ins Innere unseres Schiffes möglich zu machen.

Ich blickte hinüber zur Projektion, die den Transmitterraum zeigte. Von dort war die Meldung gekommen, und dort spielte sich ein Phänomen ab. Ich traute meinen Augen kaum, als ich sah, wie das Bild zu flackern begann und instabil wurde.

Ein technischer Schaden an der Übertragungsoptik? Oder am Darstellungssystem?

Nein! Der Impuls des Extrahirns war klar, kurz und unmißverständlich. Was ich sah, spielte sich im Transmitterraum wirklich ab.

“Abschalten!” stieß ich hervor. “Verbindung sofort trennen!”

Ich bekam keine mündliche Antwort. Statt dessen war plötzlich das Gesicht des jungen Arkoniden zu sehen, der für den Transmitterraum zuständig war. Der Mann stöhnte, von Panik erfaßt und äußerst

schmerzvoll.

Wahrscheinlich ist der Antrieb der _GOUSHARAN dafür verantwortlich! schrie mein Extrasinn. *Das Raumschiff will in den Hyperraum, dabei kommt es zu Effekten, und die schlagen auf den Transmitter durch. Das heißt, daß jemand von der GOUSHARAN auf die RICO kommen will.*

Der junge Arkonide stieß ein qualerfülltes Ächzen hervor. Mit beiden Händen tastete er über sein Gesicht.

“Abschalten!” rief ich.

“Nicht möglich”, antwortete Sevia leise. “Wir haben dort keine Kontrolle mehr.”

Ich hätte mich selbst verfluchen können. Wie hatte ich nur so dumm sein können, diese Verbindung herstellen zu lassen?

Du kannst deinen Gefühlen und Instinkten nach wie vor trauen, gab der Logiksektor durch. Es passierte sehr selten, aber dies war einer der Fälle, in denen ich an den Fähigkeiten des Extrasinns zweifelte.

Der junge Arkonide aus dem Transmitterraum sah inzwischen wieder ziemlich normal aus, abgesehen von dem verzerrten Gesichtsausdruck. Ein Medorobot kümmerte sich bereits um den Mann.

Offenbar war der Spuk nicht allzu gefährlich, der uns erfaßt hatte.

Ich holte die GOUSHARAN in mein Blickfeld. Die fliegende Burg der Dscherro beschleunigte, auffallend langsam übrigens, was mich verwunderte. Gleichzeitig wurde sie von erschreckenden, verwirrenden Phänomenen erfaßt, die ihre Gestalt unaufhörlich änderten—bis zu jenem Augenblick, an dem sich GOUSHARAN endgültig verwandelte.

Gerade noch war sie zu erkennen gewesen, bizarr verformt und verbogen und dann war da nur noch reine Energie, die sich mit annähernd Lichtgeschwindigkeit in unserem Kontinuum ausbreitete. Der weitaus größte Teil dieser Energie—Sevia konnte das einwandfrei orten—zerfaserte und zerstäubte im Hyperraum. Gleichzeitig brach auch das seltsame Feld aus dem Transmitterraum zusammen.

Wir hatten es geschafft, wieder einmal. Die Dscherro_Gefahr war gebannt, endgültig und unwiderruflich.

Aber um welchen Preis? Mit der GOUSHARAN war auch Domino Ross untergegangen ...

*

“Ich kann es leider nicht ändern”, sagte Cistolo Khan bedauernd. “Aber es wird einige Tage dauern, bis die Flotte das System verlassen kann. Erst müssen die NOVA_Raumer wieder so hergerichtet werden, daß man sie benutzen kann. Ich werde wahrscheinlich über eine Transmitterstrecke technische Spezialisten herkommen lassen, damit sie sich um die Raumer kümmern können. Vielleicht kommt beim genaueren Studium der DscherroUmbauten etwas Brauchbares für uns heraus!”

Ich schüttelte den Kopf.

“Mein Verstand weigert sich, daran zu glauben, in der Hinterlassenschaft der Dscherro könnte irgend etwas von Wert zu finden sein!”

Es war fast wie beim Untergang der Tolkander_Armada—irgendwie wollte keine rechte Freude aufkommen. Eine Gefahr für die Menschen und die Galaktiker hatte sich verabschiedet und existierte nicht mehr, dennoch blieb ein eigentümlich schaler Geschmack im Mund zurück.

Hatte es wirklich gar keinen anderen Weg gegeben, um diese Gefahr zu bannen?

Nein, sagte der Logiksektor knapp. *Und in früheren Jahren hattest du nicht so viele Skrupel.*

Das mochte in dieser Form richtig sein.

Vielleicht war es eine Nachwirkung der gräßlichen Tolkanderinvasion und des Wirkens von Goedda. Diese Zeit, die gar nicht einmal lange zurücklag, hatte uns in einem derartigen Ausmaß mit Leid, Elend, Entsetzen und milliardenfachem Tod konfrontiert, daß wir vielleicht sogar moralisch_ethisch abgestumpft waren.

Die Zahl der Opfer, die die Dscherro in Terrania hinterlassen hatten, war vermutlich erheblich höher als

die Zahl der Bewohner in der GOUSHARAN. Warum also diesen brutalen Korsaren, Plünderern, Beutemachern eine Träne nachweinen?

“Für die restlichen Einheiten der Flotte gebe ich neue Befehle heraus”, verkündete Cistolo Khan in diesem Augenblick. “Und du, Atlan, wirst dir deine Befehle wohl selbst geben!”

Ich nickte verhalten.

Wieder eine Sache zum Abschluß gebracht, diesmal waren es die Dscherro gewesen, die das Kapitel geprägt, gewissermaßen mit Blut geschrieben hatten.

Gleichzeitig war auch eine andere Sache zu Ende gegangen. In diesen Tagen waren die Siganesen um David Golgar mit der GLADOR nach Camelot zurückgekehrt; ihr Ausflug nach Mystery, zu den Ennox, war ebenfalls abgeschlossen. Ich wußte jetzt, daß die Ennox, diese eigentümlichen Gefährten unseres Weges an der Großen Leere, ins Arresum gegangen waren, hinüber auf die “andere Seite” des Universums. Damit war dieses Kapitel abgeschlossen, vermutlich ebenso endgültig wie das Kapitel Dscherro.

Ich spürte, wie ich von hinten angetippt wurde. Als ich mich umdrehte, sah ich den Leiter des Medocenters der RICO hinter mir stehen, mit einem ziemlich ratlosen, aber auch zufriedenen Ausdruck im Gesicht.

“Vielleicht kommst du einmal mit”, schlug er mir vor. “Wir haben da etwas, das du dir vielleicht ansehen solltest.”

“Ist das wirklich nötig?” wollte ich wissen.

“Ich glaube schon”, antwortete Velito Karemus, Leiter der Medo_Abteilung der RICO.

Eigentlich hatte er einen anderen Namen; diesen hatte er sich selbst beigelegt, weil er gefunden hatte, er passe besser zu einem erfolgreichen Mediziner, der auf Arkon nur in den höchsten Kreisen verkehrte. Aber dank dieser Klientel war er mit Hofintrigen und politischen Machenschaften in Kontakt gekommen, was ihm ganz und gar nicht gefallen hatte. Er hatte sich andere Kreise ausgesucht, aber den Namen, unter dem er prominent gewesen war, hatte er beibehalten—die genauen Gründe hatte er niemals verraten.

“Was ist passiert?” wollte ich wissen.

“Nun”, sagte Karemus zögernd. “Kurz vor dem Ende der GOUSHARAN hat man bei uns an Bord, in der Transmitterhalle, einen rätselhaften Impuls empfangen. Das hast du ja mitbekommen. Unser Transmitter war zu diesem Zeitpunkt noch auf Empfang gestellt, und sehr kurze Zeit danach ist sogar ein Transportvorgang registriert worden. Nur gefunden haben wir nichts.”

Ich runzelte die Stirn.

“Das ist doch nicht gut möglich!” sagte ich. “Habt ihr den Boden genau abgesucht? Das transportierte Gut kann sehr klein gewesen sein.”

“Unsere Leute machen das nicht zum ersten Mal”, verwahrte sich der Mediziner. Er hielt mir eine Tür auf und ließ mich eintreten. “Und schließlich sind wir auch fündig geworden. Wir haben dies hier gefunden.”

Er deutete auf einen Körper, der frei in der Luft zu schweben schien und von einem dünnen Gewebe bedeckt wurde.

Ich runzelte die Stirn, griff nach dem Gewebe und zog es zur Seite. Zu sehen war—nichts!

Vorsichtig brachte ich das Gewebe an den alten Platz zurück und blickte genauer hin. Natürlich, dafür gab es nur eine Erklärung.

“Das muß ein Siganese sein”, stieß ich hervor. “Wahrscheinlich niemand anders als Domino Ross.”

“Höchstwahrscheinlich”, bestätigte Karemus. “So weit sind wir auch ohne deine Hilfe gekommen. Wir haben nachgemessen—dieser Körper ist knapp über zwölf Zentimeter lang. Wenn man zu den bekannten Daten noch die Schuhe und den Helm seines Raumanzuges dazurechnet, kommt die Länge sehr genau hin. Es ist höchstwahrscheinlich Domino Ross.”

“Lebt er noch?” wollte ich wissen.

“Wie soll ich das herausbekommen?” gab Karemus zurück. “Versetz dich einmal in unsere Lage. Offenbar trägt der Mann einen Raumanzug siganesischer Fertigung, und allem Anschein nach hat er sowohl den Projektor für den Antigrav eingeschaltet als auch den für das Deflektorfeld. Ross ist unsichtbar und hat, als wir

ihn fanden, zehn Zentimeter unter der Decke frei im Raum geschwebt. Ein Wunder, daß wir ihn überhaupt gefunden haben. Ich hoffe, daß er das Bewußtsein verloren hat und ihm nicht mehr zugestoßen ist.”

“Das müßte sich doch feststellen lassen!” rief ich unwillig aus. “Es gibt doch Antideflectoren, denke ich.”

“Theoretisch vielleicht, aber praktisch? Wir haben es ausprobiert, bei dem Anzug von Ross wirken sie nicht. Und nun stehen wir vor einem echten Problem!” sagte Karemus unwillig. “Kannst du mir verraten, wie ich es machen soll, an einem siganesischen Kampfanzug die Knöpfe zu finden, mit denen man den Antigrav von außen gewissermaßen ausschalten kann? Die Verschlüsse für den eigentlichen Anzug—und vor allem natürlich den unsichtbaren Knopf, mit dem man das Deflektorfeld deaktiviert? Ich kann doch nicht einfach mit einem Skalpell auf ihn losgehen und versuchen, ihm den Anzug vom Leibe zu schneiden. Mal abgesehen davon, daß das Material solcher Anzüge auch für ein modernes Skalpell ein ziemliches Hindernis darstellt—wenn ich mich auch nur um einen Millimeter irre, sitzt ihm das Skalpell tief im Brustkorb oder in den Eingeweiden.”

Die Lage war nicht so, das war mir bewußt, aber die Probleme unseres Medocenters lösten bei mir Heiterkeit aus. Ich begann zu kichern, und Velito Karemus setzte eine hoheitsvoll beleidigte Miene auf.

“Amüsiere dich nur”, murmelte er giftig. “Nur zu, mach deine Witze! Aber dieser Mann ist mein Patient, ich bin für ihn verantwortlich, und ich nehme an, daß er Hilfe braucht. Schließlich bewegt er sich seit seinem Eintreffen nicht mehr.”

“Theoretisch müßten wir in Camelot sehr schnell herausbekommen, mit welcher Kodierung wir von außen seinen Pikosyn erreichen können”, murmelte ich. “Das haben wir ja alles gespeichert, das ist ja kein Problem.”

“Sieht man davon ab, daß er in der Zwischenzeit sterben kann”, knurrte der Mediker. “Es weiß ja keiner, wie ernst es um Domino steht. Wir haben keine Zeit für einen umständlichen Hyperfunk_Kontakt nach Camelot.”

“Na gut ... das Deflektorfeld hilft nur im Bereich des sichtbaren Lichts”, sagte ich langsam. “Des für normale Humanoide sichtbaren Lichts, meine ich. Aber bei anderen Frequenzen macht sich der Effekt nicht mehr bemerkbar. Wenn du ihn mit Ultraviolett oder Infrarot bestrahlst und das auswertest, müßtest du zu einem Ergebnis kommen.”

In der Theorie war das ein sehr kluger Vorschlag, es war allerdings ziemlich knifflig, ihn auch praktisch umzusetzen. Ein Funkkontakt nach Camelot hätte wahrscheinlich nicht viel länger gedauert, aber wer wußte das im voraus?

Wir brauchten ungefähr zwei Stunden, dann hatten wir das erste Etappenziel erreicht—mit Hilfe von MiniManipulatoren und einer entsprechend starken Vergrößerung gelang es uns, den Schalter für den Deflektor zu finden und das Feld auszuschalten. Danach genügte eine simple Lupe, um zweierlei festzustellen: Es handelte sich zweifelsfrei um Domino Ross und er lebte noch.

Seine Augen waren geschlossen, er hatte sich wie im Schlaf zusammengerollt, aber seine Brust hob und senkte sich in regelmäßigen Atemzügen, die für einen Siganesen auffallend langsam ausfielen.

“Besser als umgekehrt”, meinte Velito Karemus bissig.

Eine weitere halbe Stunde brauchten wir, um den Antigrav auszuschalten, danach schickten wir Robots an die Arbeit, Domino Ross aus seinem Raumanzug zu pellen—und zwar ohne ihm dabei einige Knochen zu brechen.

Danach ließen sich wenigstens die ersten wichtigen Parameter seines Zustandes ermitteln. Sein Herzschlag ging normal, seine Körpertemperatur lag ebenfalls im Normbereich. Der Blutdruck war geringfügig zu tief.

“Er ist verletzt worden!” fand Karemus heraus. “Ziemlich schwer, und das am Kopf!”

Er zeigte mir die Bilder, und ich wehrte ab.

“Das ist eine alte Verletzung, auf die Ross sehr stolz ist”, klärte ich Karemus auf. “Ein Überbleibsel von einer Auseinandersetzung mit einer bösartigen Ratte vor etlichen Jahren. Die Narbe ist gewissermaßen zu

seinem Markenzeichen geworden.”

Während dieser Untersuchung hatten sich immer mehr Menschen gefunden, die sich für Domino Ross interessierten. Inzwischen wurden die Bilder aus dem Medocenter der RICO fast in das gesamte Kreuzergeschwader übertragen.

Ich nahm eine winzige Pipette zur Hand und sog damit prüfend die Luft über dem Körper des Siganesen ein. Von Alkohol spürte ich nichts, aber trotzdem war da irgend etwas.

Die nächste Probe wanderte in einen Analyseautomaten.

“Er hat Rauschgift genommen”, stellte Velito Karemus entgeistert fest. “Und zwar, für seine Verhältnisse, eine ziemliche Menge.”

“Was für ein Rauschgift?” wollte ich wissen. Keine Droge dieser Art hatte zur Ausrüstung gehört, die bei der Errichtung des Stützpunkts Kaktusblüte ausgegeben worden war. “Etwa ein Opiat?”

Karemus schüttelte den Kopf.

“Nein, ein Halluzinogen, ein ziemlich exotisches”, wußte der Mediziner zu berichten. “Ich verstehe das nicht! Haben die Dscherro Rauschgifte benutzt?”

Ich deutete auf den schlafenden Domino Ross. Wenigstens wußten wir jetzt, daß er einigermaßen wohlauf war, jedenfalls nicht verletzt.

“Frag das diesen Schläfer!” sagte ich. “Ich habe mich in den letzten Stunden nicht in der GOUSHARAN aufgehalten, nur er war dort.”

Glücklicherweise begann Domino Ross in diesen Minuten endlich aufzuwachen. Die Erleichterung darüber war allgemein.

Außer bei Ross selbst. Man brauchte allerdings sehr scharfe Augen, um das bei dem Elf_Zentimeter_Mann entdecken zu können. Er erwachte, erblickte uns—und wurde blaß und nervös.

“Hallo, Domino!” grüßte ich ihn. “Dein Funkspruch ist bei uns angekommen, und du hast recht behalten. Die Flucht der GOUSHARAN ist im letzten Augenblick vereitelt worden, vermutlich war das dein Werk!”

“Was ist passiert?” fragte Ross leise.

Der Siganese griff sich an den Kopf und betastete ihn wie einen fremden Gegenstand, der sehr zerbrechlich war.

“Du kannst dich nicht erinnern?” fragte ich.

“An nichts”, antwortete Ross. “Ich weiß noch, daß ich an irgendwelchen technischen Geräten herumgebastelt habe, aber frag mich nicht, was ich da gemacht habe!”

“Was auch immer, es hat dazu geführt, daß die GOUSHARAN kurz vor dem Eintauchen in den Hyperraum explodiert ist. Gratuliere, das Problem mit den Dscherro ist dank deines Einsatzes gelöst.”

Domino Ross nickte langsam, als komme ihm das erst zum Bewußtsein.

“Und du hast es lebend überstanden”, fuhr ich fort. “Damit entfällt dann wohl die ehrenvolle Würdigung deines Opfertodes. Ganz ohne Ironie: Wir sind dir natürlich sehr dankbar, daß du so ein Risiko eingegangen bist. Und noch dankbarer dafür, daß du es am Ende doch noch geschafft hast. Ich nehme an, du willst dich jetzt erst einmal ausruhen und erholen.”

“Es könnte nicht schaden”, meinte Ross leise und massierte wieder seine Schläfen. “Mir brummt der Schädel.”

“Dann ruh dich am besten aus”, ordnete ich an. “Du hast es dir verdient.”

Ich hörte, wie Domino Ross etwas murmelte, und sah, wie er dabei die Stirn furchte.

Das fotografische Gedächtnis und der Logiksektor halfen mir, das Murmeln zu verstehen.

“Daschka?” wiederholte ich. “Was bedeutet dieses Wort? Ist das ein Dscherro_Begriff?”

Ross machte fahrige Gesten.

“Ich weiß nicht”, sagte er unruhig. “Ich kann mich nicht mehr erinnern. Zu viele Einzelheiten.”

“In deinem Funkspruch hast du von einem Ritual gesprochen, mit dem sich die Dscherro offenbar stundenlang befaßt haben. Nennt sich dieses Ritual vielleicht Daschka?”

Ich machte mir Sorgen um Ross. Wahrscheinlich hatte ich viel zu früh damit begonnen, ihn nach Einzelheiten seines mutigen Vorstoßes zu befragen. Was er jetzt brauchte, waren Schonung und Rücksichtnahme.

“Weiß nicht”, beantwortete er meine Frage mit sichtlichem Zögern.

Sein Magen schien unter der Wirkung des Halluzinogens zu revoltieren; ich sah, wie sich seine Gesichtshaut entfärbte.

“Macht nichts”, tröstete ich den heldenhaften Siganesen. Zumindest auf Siga und Camelot würde er nach diesen Bravourstück als galaktischer Held betrachtet werden, vielleicht sogar im ganzen Gebiet der Liga Freier Terraner. “Du wirst uns alles haarklein berichten, wenn du wieder fit bist.”

Ich zwinkerte ihm zu.

“Wahrscheinlich werde ich ausnahmsweise zustimmen, den Bericht, den du schreiben wirst, an die Presse weiterzugeben. Das Publikum will in allen Einzelheiten wissen, was du an Bord der GOUSHARAN erlebt hast.”

Domino Ross war wirklich ein Mann von Format. Ich sah, wie er in einer ausdrucksstarken Geste der Bescheidenheit diese Auszeichnung ablehnte, indem er heftig den Kopf schüttelte:

Ich beugte mich sanft über ihn und begann noch vorsichtiger zu flüstern.

“Du wirst es nicht glauben”, wisperte ich so leise, daß hoffentlich nur Domino Ross mich verstehen konnte, “aber hier an Bord der RICO hatte jemand die hirnverbrannte Idee, die Dscherro hätten die gesamte letzte Zeit mit einer riesigen kollektiven Orgie verbracht. Also wirklich, manche Menschen scheinen tatsächlich nichts anderes im Kopf zu haben.”

“Ähem!” machte Domino Ross fassungslos.

Ich sah, wie sehr ihn diese Vorstellung abstieß; er ergrünte heftig, bei einem Siganesen ein sicheres Zeichen großer seelischer Erschütterung. Kein Wunder, die Siganesen galten von “Icher als sittenstrenges Volk.

“Aber du wirst die Dinge schon geraderücken”, schloß ich. “Wir sehen uns morgen. Schlaf gut und träum von angenehmen Dingen!”

Wir ließen Domino Ross in der Obhut der Medorobots zurück, dann suchten wir die Zentrale der RICO auf.

“Ich bin sehr gespannt auf seinen Bericht”, sagte ich nachdenklich. “Vor allem wegen dieses Rituals.”

“Was soll daran so interessant sein?” wollte Gerine wissen.

“Nun”, antwortete ich. “Wir haben die Dscherro bis jetzt nur als brutale Schurken erlebt, als gewissenlose Geiselnnehmer und so fort. Eine solche Darstellung ist viel zu einseitig für meinen Geschmack. Wenn Ross dieses für die Dscherro so wichtige Ritual erlebt hat und darüber berichtet, lernen wir vielleicht noch eine andere, mehr spirituelle Seite der Dscherro kennen.”

“Lieber Freund”, sagte Gerine mit grimmigem Humor, “deine Ansichten ehren dich, auch wenn ich glaube, daß du in deiner Jugend sehr viel anders gedacht hast—bei weitem nicht so philosophisch. Jetzt willst du offenbar versuchen, sogar an den Dscherro irgendwelche guten Seiten zu entdecken. Ich glaube nicht, daß sie solche Seiten überhaupt haben. Und wenn du mich fragst, so kommt deine Einstellung nur daher, daß du dich zu lange auf der Erde herumgetrieben hast!”

Ich stieß einen langen Seufzer aus.

“Durchaus möglich”, gab ich zu. Ich grinste. “Es wird nicht wieder vorkommen!”

ENDE

Die Dscherro_Horde des Taka Fellokk existiert nicht mehr; in einem furiosen Finale fanden die Dscherro über Siga den Tod. Anscheinend können die Bewohner der Milchstraße erneut aufatmen, die Plünderer werden keine weiteren Planeten in der Heimatgalaxis überfallen können.

Der PERRY RHODAN_Roman der nächsten Woche blendet wieder um zu Perry Rhodan und seinen Begleitern, die nach wie vor versuchen, zu den geheimnisvollen Baolin_Nda vorzustößen, um von diesen mehr

über die Koalition Thoregon und die Heliotischen Bollwerke zu erfahren.

Horst Hoffmann beschreibt diese Ereignisse in seinem Roman, der folgenden Titel trägt:

KATASTROPHE IM DELTARAUM